

B R I E F E
A U S
P H I L A D E L P H I A

PAPIER aus der mechanischen Papier-Fabrik der GEBRÜDER VÍEWEG
zu Wendhausen bei Braunschweig.

BRIEFE
AUS
PHILADELPHIA

VON
F. REULEAUX
PROFESSOR

VOM VERFASSEN DURCHGESEHENE UND DURCH ZUSÄTZE
VERMEHRTE AUSGABE

BRAUNSCHWEIG,
DRUCK UND VERLAG VON FRIEDRICH VIEWEG UND SOHN.

1877.



Die Herausgabe einer Uebersetzung in französischer und englischer Sprache,
fowie in anderen modernen Sprachen wird vorbehalten.

VORWORT.

Was aber ist deine Pflicht?
Die Forderung des Tages.

GOETHE.

Meine an die Nationalzeitung gerichteten Briefe über die Weltausstellung in Philadelphia sind einer vielseitigen öffentlichen Besprechung unterworfen, vielfach angegriffen, auch vielfach zustimmend besprochen worden. Noch sind die Akten darüber nicht geschlossen. Ich entspreche deshalb bereitwilligst dem von vielen Seiten her mir kundgegebenen Wunsche, dieselben dem deutschen Publikum im Zusammenhange vorzulegen.

Bei dieser Herausgabe habe ich an einzelnen Stellen kleine Zusätze gemacht, ohne indeffen den Sinn irgendwie zu ändern. Den ersten Brief, als denjenigen, welcher die ganze in Besprechung gezogene Frage zusammenfaßt und der eigentliche

Anlaß der entstandenen Bewegung in der Presse geworden, habe ich — abgesehen von der Verbesserung der Druckfehler — ganz unverändert gelassen. Im neunten Briefe mußten einige wichtige Berichtigungen an mehreren statistischen Angaben angebracht werden. Sie waren durch Mißdeutung der mir zu Gebote gestellten Aufzeichnungen und wiederholten mündlichen Mittheilungen herbeigeführt; die Schuld trifft mich. Sie berührten indessen nur die numerischen Werthe der Zahlenangaben, nicht den Sinn der daraus abgeleiteten Folgerungen.

Die durch meine Briefe hervorgerufene tiefgehende Bewegung begrüße ich, weil sie unser Volk veranlaßt, hinsichtlich seiner nationalen Arbeit eine ernste Selbstschau zu halten. Wir waren in vielen Industriezweigen, namentlich solchen, welche für das ganze Volk arbeiten und mit dessen Wohl und Wehe mit zahllosen Fasern verwachsen sind, auf eine Bahn gerathen, von deren Richtigkeit man nicht überzeugt war. Statt der Verbesserungen und Fortschritte, die wir öffentlich preisen hörten, machten wir in vielen Fächern nur gewaltthätige Anstrengungen, krampfhaftes Versuche, um neue, augenblicklich einträgliche Gewerbsleistungen hervorzubringen,

während die Perspektive auf eine künftige höhere Entwicklung fehlte; die wahrhaften Bestrebungen nach besseren Zuständen wurden die Ausnahme statt der Regel; unser Handwerkerstand verlor mehr und mehr an Geschicklichkeit, Tüchtigkeit, Ausdauer, während sich zugleich seine Lage verschlechterte; unser Waarenaustausch mit fremden Völkern verlor seine Einträglichkeit, indem viele unserer Erzeugnisse durch fremde verdrängt wurden.

Das Uebel war nach und nach so gewachsen, daß seine Entdeckung nicht mehr aufzuhalten war; das Bewußtsein davon war lebhaft in industriellen Kreisen selbst. Wer die deutschen Handelskammerberichte der letzten Jahre liest, wird Belege hierzu in Menge finden. Hat doch selbst eine sächsische Handels- und Gewerbekammer, welche öffentlich sehr stark gegen meinen ersten Brief aufgetreten ist, schon in ihrem vorletzten Jahresbericht empfohlen, daß der »vielfach noch hervortretende Grundsatz »nur billig, wenn auch gering« verlassen« werden möge. Meine Briefe waren somit nur der offene Ausdruck einer bei uns allgemein vorhandenen aber verhaltenen Stimmung. Hieraus erklärt sich genügend der Eindruck, den sie gemacht. Die Angriffe, welche meine Mittheilungen erfahren haben,

richteten sich vor allem gegen den ersten Brief, der obendrein in manchen Punkten mißdeutet wurde. Sehr oft hat man auch deffen Form getadelt. Nun, ich gebe diese gerne preis. Will man die Form verdammen, während man den Inhalt mehr oder weniger zugibt, so werde ich keinen Einspruch erheben. Auch dafs der Zeitpunkt besser anders gewählt worden wäre, will ich nicht als Kardinalpunkt bestreiten, obwohl die Wichtigkeit der Sache meines Erachtens die Frage nach dem Zeitpunkt zurückdrängt. Uebrigens möchte ich wirklich wissen, welcher Zeitpunkt denjenigen genehm gewesen wäre, denen die Wahrheit unbequem ist.

Den einen Einwurf kann Niemand erheben, dafs ich aus Interesse gehandelt hätte. In meinem persönlichen Interesse hätte es doch wohl gelegen, zu verschweigen was ich als unrichtig erkannt zu haben glaubte. Der Vorwurf, die Nation mißachtet zu haben, indem ich vor theilweis bereits betretenen Abwegen warnte, ist so unrichtig wie möglich. Einer hochachtungswürdigen Nation darf tiefe Vaterlandsliebe die Wahrheit sagen ohne Furcht.

Sehr viele der Leser meines ersten Briefes haben die übrigen nicht gelesen, namentlich dem dritten nicht diejenige Aufmerksamkeit geschenkt,

welche ich demselben gewünscht hätte. Möchten sie, um sich ein vollständiges Urtheil zu bilden, es jetzt thun. Sie werden dabei finden, daß ich unsere wahrhaft guten industriellen Bestrebungen und Leistungen nicht angegriffen habe. Grundsätzlich habe ich es übrigens auch vermieden, gegen den Einzelnen zu sprechen, vielmehr gesucht, das Einzelverdienst hervorzuheben, auch da, wo ich die Gesamtleistung als unzureichend schildern mußte.

Nun, da die bestandenen und bestehenden Uebelstände zur öffentlichen und allgemeinen Kenntniß gekommen sind, dürfen wir uns der Hoffnung hingeben, daß von allen Seiten Hand an die Besserung gelegt werde. Ich sage von allen Seiten! »Bei seiner Arbeit müssen wir das deutsche Volk suchen,« lautete ein deutsches Fürstenwort unserer Zeit, das zwar zunächst nur auf die Dichtung angewandt wurde, aber einem umfassenden Gedanken Ausdruck gab. Fassen wir das schöne Wort seiner ganzen sittlichen Bedeutung nach auf! Wahrscheinlich wäre jetzt vieles anders, wenn die Nation diesem Ausspruche so voll und ganz gefolgt wäre, wie er es verdient, wenn sie nämlich bisher ihre Industrie als eine nationale Sache im vollen Sinne aufgefaßt hätte. Bewirkt meine Anregung

dieses, so hat sie ihre Bestimmung erfüllt. Das arbeitende deutsche Volk hat einen so festen Kern des Strebens nach dem Guten und Tüchtigen, daß es zweifellos die Kraft haben wird, in diejenigen industriellen Wege wieder voll einzulenken, von denen es überzeugt ist, daß sie allein dauernd sein Heil zum Ziele haben.

Berlin, im Oktober 1876.

F. REULEAUX.

ERSTER BRIEF.

Philadelphia, den 2. Juni 1876.

NACHDEM die ersten unvermittelten Eindrücke, welche das neue Land, die neuen Leute und vor allem die Ausstellung auf mich gemacht, einem vollständigeren Bilde Platz gemacht haben, kann ich nur sagen, daß die Ausstellung neben gewissen Mängeln in der Beschickung ganz bewunderungswürdige Seiten und gewisse Vorzüge besitzt, welche sie über alles stellen, was bisher in dem Fache der internationalen Industrie-Schauspiele geleistet worden ist. Zunächst ist die Ausdehnung der Beschickung abermals größer ausgefallen, als vorgesehen war. Trotzdem die bebauten Flächen die der Wiener Ausstellung weit übertrafen, mußte man zu einer beträchtlichen Vermehrung der Nebenbauten seine Zuflucht nehmen. Diese letzteren, nunmehr gegen hundertseibzig an der Zahl, sind aber so wohl geordnet, ein so glückliches Gemisch von Großem und Kleinem, daß sich ein vollkommen harmonisches Bild aus den Theilen zusammensetzt und zugleich jenes erdrückende und entmuthigende Gefühl der Ueberfüllung, das Wien hervorrief, glücklich vermieden ist. Diese zahlreichen Einzelausstellungen, die oft

von bedeutenden Dimensionen sind, wirken mit den großen Hauptfäden zusammen gleichsam wie die Sätze einer gewaltigen Fuge, in der jede Stimme den Hauptsatz aufs neue intonirt, aber jedesmal in ihrem eigenen Charakter, sich mit den anderen Figuren verschlingend und verwebend, bis endlich das ganze ungeheure Industrie-Orchester brausend und rauschend das Thema gemeinsam zum Schlusse führt. Noch nie bisher hat man diesen Gesamteindruck so vollkommen erzielt; jedenfalls verräth die Wirkung eine Meisterhand am Dirigentenstab.

Einen Hauptantheil an dem Eindruck hat die Gröfse des »Centennial«-Grundes. »Centennial« ist das Wort des Tages, das dritte Wort in der Unterhaltung, das zweite in der Lokalposse. Centennial heifst alles Denkbare; die Wagen, die Fahnen, die Gasthöfe, alle tragen in irgend einer Weise das Wort irgendwo angeschrieben; es gibt Centennial-Pommade, Centennial-Seife, Centennial-Bier. Centennial-Ground heifst der prächtige, frische, grünende Park, in welchem die bewimpelten Festgebäude aufgeführt sind. Um den Ueberblick zu erleichtern, hat man eine schmalspurige Bahn durch den Grund gelegt, die etwa in der Form eines gestreckten und gebogenen Federballrakets das ganze Gebiet innerhalb der Planken durchläuft. Anfänglich sollte sie eine Pferdebahn werden, jetzt aber hat sie sich zur Dampfbahn aufgeschwungen, auf der alle fünf Minuten dicht besetzte Züge von munteren halbwüchfigen Lokomotiven befördert werden. Fünf Cents die Fahrt. Diese führt auf dem vier englische Meilen langen Wege dem Besucher ein wundervolles Panorama vor Augen, eine ganze kleine Welt im Festeschmuck, einen Wechsel von Villen, Palästen, Kiosken, Seen, Baumgruppen, Wiesen, über mehrere Brücken, dann zwischen Blumengärten, Statuen, Kolossen hindurch,

und jeden Augenblick wieder an einem offenen Portal mit ein- und ausströmender Menge vorüber, so daß die Luft, in das Innere der einmal heiteren, luftigen, einmal ernsten, einmal tiefe lockende Kühle verheißenden Bauten einzudringen, von einer Station zur anderen reger wird. Denken Sie sich den ganzen Festgrund, der 228 preussische Morgen umfaßt, aus einem immensen, der Natur unmittelbar abgerungenen Park herausgeschnitten, ein sanft hügeliges Gelände, von zwei tiefen, mehrfach überbrückten Schluchten durchschnitten, und zwar alles in großen imponirenden Dimensionen, dazu Gruppen alter reichbelaubter Bäume neben niedrigem Gebüsch, die zierlichste Lieblichkeit wechselnd mit bedeutenden, in sich selbst ruhenden Formen der Landschaft, so erhalten Sie eine Vorstellung von der modernen Altis, welche hier dem Industriewettkampfe freigegeben ist.

Unser deutscher Pavillon liegt im Vorgrunde des schönsten landschaftlichen Theiles des Grundes und erfreut sich vermöge seiner hübschen, obwohl einfachen Form und seines freundlichen Inneren großen Beifalles. Wenn wir deutschen Jurymitglieder abends ermüdet den Heimweg antreten und unsere Blicke über die in der Abendsonne glitzernden Spitzen, Thürmchen und Gallerien der Ausstellungsstadt, die zwischen den Bäumen malerisch hindurchschimmern, schweifen lassen, so entschädigt uns der Anblick für manche Mühen des Tages und hilft uns vergessen, daß Deutschland auf der Ausstellung selbst so weit hinter unseren Wünschen zurückgeblieben ist.

Denn es darf nicht verhehlt, es muß sogar laut ausgesprochen werden, daß Deutschland eine schwere Niederlage auf der Philadelphier Ausstellung erlitten hat. Unsere Leistungen stehen in der weitaus größten Zahl der ausgestellten Gegenstände hinter denen anderer Nationen zurück,

nur in wenigen erscheinen wir bei näherer Prüfung ihnen gleich, in einem Minimum von Fällen nur überlegen.

Leider ist denn auch die Presse, und vor allem die deutsch-amerikanische, schonungslos über unsere Ausstellung hergefallen. Wir haben Wahrheiten der bittersten Art hören müssen und noch zu erwarten. Wie in einer Art von Wuth, und deshalb auch häufig viel zu weitgehend, werden die Schwächen der deutschen Industrie an unserer Ausstellung demonstriert, wird jeder kleine, wenn auch noch so verzeihliche Mangel gerügt und herausgefucht. Der Grund dieser Gereiztheit, welche wahrscheinlich nach einiger Zeit einer wenigstens unparteiischen Auffassung weichen wird, ist einigermaßen erklärlich. Jahrelang haben die Deutsch-Amerikaner von den Leistungen gesprochen, welche Deutschland, das wiedergeborene, erstarkte, an den Tag legen werde; mit Stolz haben sie prophezeit, wie ihr ehemaliges Vaterland die übrigen Nationen, wenn nicht in Schatten stellen, so doch vielfach überflügeln werde. Und nun ist von alledem nichts, vielmehr meistens das Gegentheil geschehen, und darum sind die überführten ehemaligen Freunde nun unsere erbittertsten Gegner und Tadler geworden. Vielleicht sind sie aber dennoch indirekt unsere Freunde, indem sie Deutschland öffentlich den Spiegel vorhalten, den ihm seine Freunde in Europa so oft schon im kleineren Kreise vorzuhalten gesucht, ohne daß ihnen geglaubt wurde. Aber das neue Deutschland ist verwöhnt von seinen Schmeichlern, die Phrasen von Deutschlands Bestimmung und Stellung ist ihm so oft ins Gesicht gesagt worden, das Lied seines Ruhmes so oft vorgetrillert worden, daß es die Fühlung mit den Forderungen verloren hat, welche ein internationaler Wettkampf an seine Kräfte stellt. Thatfache ist: unsere Niederlage ist unleugbar. Sie den Landsleuten zu verschweigen

oder zu bemänteln, wäre gegen die patriotische Pflicht. Ich werde vielmehr versuchen, im Einzelnen die schwachen Punkte zu charakterisiren. Für heute möchte ich nur in einigen Hauptzügen die gegen uns geschleuderten Vorwürfe ausführen.

Als Quintessenz aller Angriffe tritt der Wahrspruch auf: Deutschlands Industrie hat das Grundprinzip »billig und schlecht«. Leider hat unsere Industrie wirklich im Durchschnitt diesen Grundsatz, wenigstens rücksichtslos in seinem ersten Theile und darum als Konsequenz in seinem zweiten. Soviel sich auch schon tüchtige wackere Industrielle, welche jenen Grundsatz verdammen, bei uns bemüht haben, ihm entgegenzuwirken, soviel auch schon mancher, dem ein warmes Herz für unsere Industrie im Busen schlägt, dagegen gesprochen, er behält immer die Oberhand und ist denn auch in unserer Ausstellung nur zu deutlich zum Ausdruck gelangt.

Zweiter Satz: Deutschland weiß in den gewerblichen und bildenden Künsten keine anderen Motive mehr, als tendenziös-patriotische, die doch auf den Weltkampfsplatz nicht hingehören, die auch keine andere Nation hingbracht; für die tendenzlose, durch sich selbst gewinnende Schönheit hat es keinen Sinn mehr. In der That, nachdem man uns dies gesagt, beschleicht uns ein beschämendes Gefühl, wenn wir die Ausstellung durchwandern und in unserer Abtheilung die geradezu bataillonsweise aufmarschirenden Germanien, Borussien, Kaiser, Kronprinzen, »red princes«, Bismarcke, Moltken, Roone betrachten, die in Porzellan, in Biscuit, in Bronze, in Zink, in Eisen, in Thon, die gemalt, gestickt, gewirkt, gedruckt, lithographirt, gewebt an allen Ecken und Enden uns entgegenkommen. Und nun in der Kunstabtheilung gar zweimal Sedan! Was hat die Kommission für

Kunstwerke sich bei der Annahme dieser Bilder gedacht! Und wieder in der Maschinenhalle: sieben Achtel des Raumes, so scheint es, für Krupps Riesenkanonen, die »*killing-machines*«, wie man sie genannt hat, hergegeben, die da zwischen all' dem friedlichen Werk, das die anderen Nationen gefandt haben, wie eine Drohung stehen! Ist das wirklich der Ausdruck von Deutschlands »Mission«? Muß man nicht den Chauvinismus und Byzantinismus als bei uns in höchster Blüthe stehend annehmen? Zwingen wir nicht die fremden Nationen geradezu zu dieser Annahme?

Dritter Satz: Mangel an Geschmack im Kunstgewerblichen, Mangel an Fortschritt im rein Technischen. Wiederum müssen wir an unsere Brust schlagen. Wiederum müssen wir auf die Wichtigkeit der Bestrebungen des Gewerbemuseums, auf das geringe Entgegenkommen hinweisen, welches unser Handelsminister in seiner warmen Fürsorge für diese Frage bei der Industrie findet. »Bei allen Nationen, die auf der Ausstellung vertreten sind,« sagen die Tadler, »haben wir etwas zu lernen gefunden, in Deutschland nichts!« Hart, aber beinahe ganz wahr!

Diese sind die drei Hauptargumente, welche gegen uns erhoben werden. Ich werde nächstens versuchen, bei näherer Analyse die trostreichen Ausnahmen hervorzuheben; im allgemeinen aber vermag ich den Vorwürfen nicht zu widersprechen und kann nur den Wunsch äußern, es möchten recht viele deutsche Industrielle herüberkommen, um zu sehen, wie viel wir zu lernen und wie viel wir zu vergeffen haben.

DER ZWEITE BRIEF

enthält die Schilderung eines Ausfluges und war nur bestimmt, von Land und Leuten in und um Philadelphia ein Bild zu geben; er wird deshalb hier weggelassen.

DRITTER BRIEF.

Philadelphia, den 19. Juli 1876.

MEIN erster Brief hat in Deutschland einen ganz unerwarteten Widerhall gefunden, welcher inzwischen bis hierher gedungen ist. Hätte ich das vorausgesehen, so würde ich bereits im zweiten Briefe auf die Einzelheiten eingegangen sein, welche Sie nunmehr zu erfahren verlangen. Heute befinde ich mich, angesichts der zahlreichen Besprechungen, welche die Presse meinem Briefe hat zu Theil werden lassen, in nicht geringer Verlegenheit. Es werden so viele Fragen gestellt, so viele kontroverse Erwiderungen im voraus gegeben, man fordert von mir »mit Gewalt« so viele Gründe, daß ich nicht wüßte, wo ich anfangen sollte, zu antworten. Zwei Thatfachen aber glaube ich konstatiren zu müssen. Die eine ist, daß man fast ausnahmslos zugegeben hat, daß unsere industriellen Leistungen nicht bloß innerhalb, sondern auch außerhalb der Ausstellung nicht auf der erwünschten Höhe stehen (was theilweise über mein Referat hinausgegangen ist). Die andere ist, daß die mir entgegenstehenden Aeußerungen der Presse fast durchgehend das, was ich als die Anklagen der amerikanischen Presse bezeichnet und in eine enge Form konzentriert hatte, ohne weiteres als meine

Ansicht auffassen und zu bekämpfen suchen. Diese Auffassung hat manche geachtete Stimme sehr weit geführt, sogar bis zu der Beschuldigung, ich werfe Deutschland Chauvinismus und Byzantinismus vor, woran man sehr ernsthafte Apostrophen geknüpft hat, während ich doch nur darauf hingewiesen hatte, daß unsere Ausstellung durch einen Theil ihres Inhaltes die fremden Nationen veranlassen müsse, jenen von uns so oft in anderer Auge gesehenen Splitter bei uns in Balkenform zu erblicken. Ich darf mich übrigens nicht auf Widerlegungen einlassen, sondern möchte nur bemerken, daß solche und ähnliche Entgegnungen, Bezweiflungen an der Berechtigung, der Vorwurf der Härte des Urtheils, Anspielungen auf meine Stellung — die ich, als ich den Brief schrieb, noch nicht inne hatte — daß diese auf mich mehr nur den Eindruck von Flankenangriffen auf die Sache, der ich zu dienen wünsche, machen; sie lenken die Aufmerksamkeit von der Hauptfront ab, ohne aber diese zu erschüttern. Uebrigens ist mein Brief keine Herausforderung, sondern die Mittheilung einer schmerzlichen Thatfache, für welche eine dumpfe Empfindung bei uns allerwärts vorhanden, für deren Erkenntniß aber — das hat die entstandene Bewegung bei mir zur Ueberzeugung gebracht — bisher das lösende Wort nicht gefunden worden war. Die heftige Erregung der Gemüther ist bloß der Lösung jener Spannung zuzuschreiben. Möge sie nach oben treiben! Ich muß mir indeß ein für allemal noch versagen, auf die Zukunft hinzublicken, da ich Ihnen vor allem schulde, auf die Gegenwart in den Einzelheiten der Ausstellung einzugehen.

Die deutsche Nation hat die hiesige Ausstellung unvollständig im Ganzen und unzureichend in vielem Einzelnen beschickt: das ist der Thatbestand, welcher uns vorgehalten wird. Die Gründe, welche zur Entschuldigung dienen kön-

nen, sind vielfach erörtert worden; einige derselben sind nicht ohne Halt. Da ist die Thatfache, daß die Schau-
stellung in Wien vielfach nicht den entsprechenden Erfolg
gehabt, da ist die augenblickliche gedrückte Lage unserer
Industrie, welche dringend Sparfamkeit erheischt, da ist die
zu schnelle Aufeinanderfolge der Ausstellungen. Alles rich-
tig; aber man darf nicht vergessen, daß dieselben Gründe
mehr oder weniger für alle übrigen Kulturstaaten ebenfalls
gelten, daher Deutschland nicht berechtigen, sie bloß auf
sich anzuwenden. Ich möchte noch den anderen Umstand
anführen, daß Amerika selbst in Wien, abgesehen von der
Maschinenabtheilung, sehr schwach ausgestellt hatte. Der
ihm zugewiesene Flügel im Hauptgebäude war fast leer, nur
einige schwächere Seitenschöfslinge des Maschinenwesens
fristeten ihr Dasein in dem weiträumigen Saale neben kleinen
Verkaufsstellen für Goldfedern, Schreibstifte und wunderbar
haftende Kitte. Dies war nicht aufmunternd für die deutsche
Industrie. Auch hätte dieser Umstand der amerikanischen
Presse vorschweben dürfen, als sie ihre Pfeile auf uns ab-
schofs und uns vorwarf, die geringe Beschickung sei eine
Kränkung für Amerika. Aber gleichviel. Auch dieser
Punkt kann uns nicht als Stütze dienen, da er allen anderen
Nationen wie uns bekannt war. Die förmlichen Abmahnun-
gen, welche gelegentlich aus ihm, wie aus der amerikanischen
Zollgesetzgebung abgeleitet wurden, verlieren ihren Halt,
sobald man sieht, daß andere Völker sich dadurch nur soweit
beeinflussen ließen, daß sie zwar quantitativ weniger aus-
stellten, die Qualität dagegen so hoch zu halten suchten,
wie es die angeführten Verhältnisse nur immer gestatteten.

Noch ein weiterer Grund — ich spreche zunächst nur
von den unmittelbaren, nicht von den mittelbaren Verur-
sachungen, welche mehr in der Tiefe liegen — war der, daß

selbst einzelne Stimmen aus Amerika nach Europa hinüberdrangen, welche eine rege Beschickung als nicht rathsam erklärten. Welche komplizirten Antriebe dabei mitgewirkt haben mögen, kann hier unerörtert bleiben, zumal die Stimmen verhallten, namentlich aber von unserer Reichsregierung nicht nur nicht befolgt, sondern bekämpft wurden. Die Reichsregierung hatte überhaupt die Wichtigkeit der Beschickung nicht verkannt, sondern alles gethan, den Vorurtheilen zu begegnen und eine rege Beschickung zu veranlassen. Aehnlich haben die Regierungen anderer Länder zu wirken gesucht, und es ist einer Mehrzahl von ihnen, obwohl nicht allen, gelungen, theilweise ihre höchsten, und wo dies nicht angien, doch sehr gute Leistungen vorführen zu können. Bei uns ist dies ungleich weniger gelungen, so daß unsere Ausstellung ein nur unvollkommenes, stellenweise sehr ungünstiges Bild unseres Gewerbfleißes darbietet und scharfen Tadel herausgefordert hat. Es müssen demnach, da wir im großen Ganzen unter denselben Bedingungen an Neigung und Abneigung wie andere Völker die Ausstellung betraten, noch andere Ursachen vorhanden sein, welche ihren Druck geltend machten. Diese müssen wir zu ergründen suchen.

Wenn wir zu diesem Zwecke den harten und bitteren Vorwurf »billig und schlecht«, den wir, wie ich bereits früher andeutete, zu zerlegen haben in: »billig und deshalb schlecht«, näher und ohne Scheu betrachten, so finden wir, daß thatsächlich durch einen ganz bedeutenden Theil der deutschen Industrie der eine Grundgedanke durchgeht, daß Konkurrenz überhaupt nur durch Herabsetzung des Preises möglich sei. Es wird oder ist fast vergessen, daß der andere Weg: Festhaltung des Preises, dafür aber Steigerung der Qualität, ebenso offensteht und

kaufmännisch mindestens ebenso gut zum Ziele führt. Der Industrielle hat zu wählen zwischen dem einen und anderen Grundprinzip. Der zweite Weg, den unsere Industriellen nur zum kleineren Bruchtheile kennen und in welchem dann das Geheimniß ihrer Geschäftsblüte besteht, ist aber industriell wie volkswirtschaftlich der einzig richtige. Er hat eine stetige Hebung der Güte der Produkte nicht nur, sondern der Leistungsfähigkeit aller Mitwirkenden zur Folge. Er führt auf den freien Plan des ehrlichen Wettkampfes, in welchem zwar mit Anstrengung, oft ungeheurer Anspannung der Kräfte, aber nie ohne Erfolg für das Ganze gerungen wird. Jener erste Weg aber führt mit mathematischer Gewissheit abwärts, denn er ist nicht anders dauernd innezuhalten, als daß das Fabrikat bedeutend verliert, als daß gleichzeitig die Liebe zur guten, wackeren Arbeit Einbuße erleidet, als daß deshalb die Geschicklichkeit, die Kunstfertigkeit, der Geschmack leiden, als daß endlich eine Kampfweise eintritt, welche mehr oder weniger trachten muß, den hellen Sonnenschein zu meiden. Und welches ist der Erfolg für den Industriellen, für die Industrie? Lasse man jeden Zweifel an der Redlichkeit des Fabrikanten bei Seite, stelle man zwei gleich wackere, gleich tüchtige Industrielle als Vertreter des einen und anderen Grundsatzes auf die beiden Wege, und es wird demjenigen, der durch Herabsetzung des Preises konkurriert, nach einiger Zeit die niedrigere Arbeit, die »ordinäre« Waare, wie wir sie mit einem unübersetzbaren Fremdwort bezeichnen, als Gebiet zugefallen sein, während derjenige, der durch die Güte des Produkts konkurriert, das Reich der besseren, edleren, feineren Waare in Besitz genommen hat; beim Umsehen werden sich beide weit von einander getrennt finden. Es können auf diese Weise scharfe Verschiedenheiten zwischen

Märkten sich ausbilden, die sowohl räumlich, wie nach Stamm und Talent kaum getrennt sind. Ich erinnere nur an das Elsass. Fast die ganze Industrie dieses Landestheils mußte nach dem Uebergang in die neuen Verhältnisse die Höhenstufe ihrer Waare herabsetzen; sie mußte demzufolge schwere Kämpfe und Umwandlungen durchmachen, bloß um in Deutschland konkurrenzfähig zu werden.

Die Entscheidung für den einen oder anderen der beiden Konkurrenzgrundsätze übt übrigens nicht bloß in der Industrie selbst ihre Wirkungen aus, dieselben erstrecken sich auch außerhalb derselben weit hinaus und dringen tief in das Volksleben ein. Unser kaufendes Publikum ist mehr oder weniger von dem Grundsatz der Preiskonkurrenz durchdrungen und wirkt deshalb in einem oft mißverstandenen Widerspiel zurück auf die Industrie, obwohl es nur deren Echo abgibt. Denn der Verkäufer bildet den Käufer aus, nicht umgekehrt. Und weiter hinauf bis in die gesetzgebenden Versammlungen hinein kann man die Anschauung verfolgen, vermöge deren die einzige Form der Konkurrenz diejenige durch Preis zu sein scheint. Sie wirkt ein auf die Bewilligungen für die Staatswerke und Bauten, in denen sie die Mindestforderung zum entscheidenden Faktor erhebt. Und von hier aus reflektirt die Anschauung zurück zu den städtischen und Eisenbahnbauten; immer nur prinzipiell der Mindestfordernde, immer nur Konkurrenz durch Preis. Es erfordert das äußerste Geschick der Geschäftsführung, um im einzelnen Falle die Schädlichkeit des Grundsatzes zu paralyfieren, abgesehen davon, daß es überall Mißtrauen und tiefe Verstimmung sät; die großen Rückwirkungen auf die Industrie bleiben aber dabei unerört.

Nicht genug damit. Steigen wir hinunter in das Gebiet der kaufmännischen oder Handelsindustrie, wie man sie nen-

nen mag, wo der Kaufmann der Besteller, der kleine Industrielle der Arbeitende ist. Ein neues Waarenmuster kommt an. Der Industriekaufmann geht damit zum Kleinmeister *A* und fragt ihn: Zu welchem kleinsten Preise, merke wohl auf, kannst du mir das Gross von dieser Waare liefern? Nachdem er den Preis erfahren, geht er zum Konkurrenten *B* und sagt ihm: *A* liefert mir das Gross von dieser Waare zu dem und dem Preise; was forderst du, sieh, die Bestellung ist schön! *B* fordert darauf weniger als *A*, welcher der bessere Arbeiter von beiden ist. Nun kehrt der Industriekaufmann zu *A* zurück und erlangt jetzt von diesem eine abermalige Preisverminderung, so fauer sie auch werden mag. Das ist das stille, in der Tiefe vor sich gehende Submissionsverfahren, immer wieder die Aeufserung des einen eingefeischten, verderblichen Grundsatzes der Preiskonkurrenz. —

Denn was kann hierbei aus der Waare werden, wohin geräth die Tüchtigkeit der Leistung, woher soll die Fähigkeit, woher der Muth kommen, es in der Tüchtigkeit mit anderen aufzunehmen! Woher soll dem Industriellen, bis zum obersten Fabrikanten hinauf, die Luft zur Beschickung der Ausstellungen kommen, während er im Kampf mit seinem Preiskonkurrenten, der nicht sein Qualitätskonkurrent ist, zähneknirschend sich abmüht! In der That, die Schritte auf dem abschüssigen Wege der bloßen Konkurrenz durch Preis können nicht anders als weiter und weiter hinwegführen von dem anfänglichen Nachbar, dem Konkurrenten durch Qualität.

Solche Zeitpunkte der Rück- und Umschau nach den Nachbarn sind aber die Weltausstellungen. Wer sie betritt, wohl oder übel, er muß sich gefallen lassen, daß der Maßstab des Fortschritts an seine Werke gelegt werde. Daß

man uns das Wort »billig und schlecht« entgegengeschleudert hat, ist ein Zeichen, daß die Richtung, welche unsere Industrie durch die überwiegende Entscheidung für die Konkurrenz durch Preis einzuschlagen genöthigt war, sich der Entdeckung nicht wieder entziehen kann. War der Abstand früher fein und nur dem bewaffneten Auge bemerkbar, allmählich ist er erkennbar groß geworden und aufgefallen. Denn die übrigen Industrienationen sind mit Majoritäten auf dem Wege der Konkurrenz durch Qualität vorgegangen. Das lehren die hiesige und die früheren Weltausstellungen, wenn man die auf denselben zur Schau gestellten Leistungen und deren allmähliche Steigerungen vergleicht.

Ich unterlasse es, weiter als oben geschehen, auf die mannigfachen äußeren wirthschaftlichen Einflüsse einzugehen, welche bis zu einem gewissen Grade auf die Industrien hinsichtlich ihrer Tendenzen zwingend einwirken. Auch habe ich schon gesagt und wiederhole es, um nicht da mißverstanden zu werden, wo ich es am wenigsten möchte, daß nicht alle unsere Industriellen dem Grundsatz der Preiskonkurrenz huldigen, sondern daß Ausnahmen vorhanden sind; die meisten derselben aber kämpfen einen harten Kampf dagegen, indem sie mit Opfern den Qualitätsgrundsatz festhalten und hoffen, ihm dereinst zum Siege zu verhelfen. Wie schwer es aber inzwischen geworden ist, bei dem Industriegewettkampf seine Stellung zu behaupten, wird uns ein Blick auf einige der hier vertretenen Industrien lehren.

VIERTER BRIEF.

Philadelphia, den 31. Juli 1876.

DE mehr die Wellen der Pressbewegung, welche meine erste Mittheilung ganz wider mein Erwarten drüben hervorgerufen hat, herüberschlagen, um so deutlicher wird mir, daß die Ansichten Deutschlands über seine Industrie noch der Klärung bedürfen. Es reiht sich noch Widerspruch an Widerspruch. Ich glaube indeß, daß wenn die Klärung stattfindet, eine Auffassung eintreten wird, welcher zufolge man das in unserer Industrie bestehende Gute unten wie oben rasch weiter entwickeln, und die bestehenden Uebelstände energisch bekämpfen und hoffentlich besiegen wird. Ganz wider meine Absicht ist aus einem Hausgespräch über unsere Industrie ein Weltgespräch gemacht worden. So unerwünscht dies war, so mag doch das Gute darin zu finden sein, daß die Einkehr unserer Industrie bei sich selbst eingehender, sorgfältiger, ernster gehalten worden ist, als es sonst wohl der Fall gewesen sein würde. Und dies ist wichtig und nothwendig. Es würde dagegen unrichtig, ja verhängnißvoll sein, wollte man sich abermals bereden, es sei wenig oder nichts zu ändern, oder es habe, wie eine Stimme aus Süddeutschland zu erweisen sucht, unsere schwache Be-

schickung der Ausstellung nur äußere, fogar lobenswerthe Gründe und wir hätten wenig hier zu lernen. Man begeht den bedenklichsten Irrthum, wenn man die fremde, insbesondere die amerikanische Industrie unterschätzt oder gar annimmt, sie liege an einem Marasmus darnieder.

Leidet auch die amerikanische Industrie unter den üblen Zeitverhältnissen, wie mehr oder weniger alle Industrien, so ist sie dennoch innerlich sehr tüchtig und hat stellenweise selbst in dieser stillen Zeit durch Vervollkommnung des Apparates eine Kraft erlangt, welche sie zu ganz außerordentlichen Leistungen befähigt. Alle Arten von Industrien zur Verarbeitung und Verfeinerung der Metalle, also sowohl die Hartwaaren- (Eisenwaaren-) Industrie, wie sie hier heisst, als die Industrie der halb und ganz edlen Metalle sind hier zu einer Tüchtigkeit emporgediehen, für welche Schwierigkeiten nicht mehr zu bestehen scheinen, und welche sich an alles wagen wird, was ihr Erstrebenswerthes auf der Ausstellung gezeigt worden ist. Ebenso ist die amerikanische Keramik in ihrem ganzen Umfange in lebhaftem Aufschwung begriffen und hat stellenweise schon eine hohe Stufe erklommen; ähnlich ist es in der Webereiindustrie.

Um in Ihren Augen übrigens nicht in die Fehler zu verfallen, als sehe ich die hiesigen Zustände in zu rosigem Lichte, will ich gleich hier, früher als ich es beabsichtigt hatte, hervorheben, daß unsere Eisen-Großindustrie die amerikanische an Tüchtigkeit übertrifft, ja ich darf hinzufügen, sich hier auf der Ausstellung als allen übrigen überlegen darstellt.

Unser Eisenhüttenwesen, emporgewachsen aus guten alten Grundlagen, hat durch gute Zeiten hindurch und unter der Verwerthung der geistigen Kapazitäten unseres Landes, sich zu hoher Vollkommenheit entwickelt, und kann, was

seine Tüchtigkeit anbetrifft, fast ganz ringsum seine Stellung behaupten. Unsere Ausstellung hier selbst ist auch glücklicherweise von mehreren unserer vorzüglichsten Häuser beschickt und hat auf der Unterlage der sich schlicht aber gut darstellenden Bergbauprodukte Leistungen aufzuweisen, welche nicht verfehlt haben, uns Achtung zu erwerben. Borfig hat zwar wenig ausgestellt, das Wenige ist aber vortrefflich und im Gebiet der Formschmiederei unerreicht. Die Burbacherhütte bietet eine große Anzahl gewalzter Eisenträger von ungewöhnlicher Länge und Höhe und nimmt darin den ersten Platz auf der Ausstellung ein. Krupps Leistungen bedürfen hinsichtlich ihrer hohen Meisterschaft keines Kommentars. Andere Eisenwerke schliefsen sich würdig, wenn auch nicht groß in die Augen fallend, an. Ueberall herrscht Vorzüglichkeit der Qualität. Unser stärkster Rival an diesem Platze ist Schweden vermöge der durch die Natur seiner Erze garantirten Qualität, die nirgends übertroffen, selten erreicht ist und welche durch eine sehr geschmackvolle Ausstellung zu deutlichster Anschauung gebracht ist. Zu der hohen Stufe der technischen Verarbeitung, namentlich hinsichtlich der Mächtigkeit der Arbeitsstücke, ist indessen dieses Land nicht wie wir gelangt.

Auch Amerika rivalisirt nicht völlig mit uns im Stab- und Walzeisen, obwohl es bedeutende Anstrengungen macht und schon sehr Bedeutendes leistet. Es hat schon eine große Fertigkeit erworben und verwendet unter anderem bereits Maschinen zur Bedienung des Walzwerkes an Stellen, wo wir noch die Handbedienung haben. Es ist das bekannte amerikanische Prinzip, die Menschenhände, an denen es mangelt, durch die Maschine zu ersetzen. Doch kann man auch irre gehen, wenn man aus diesem Prinzip und seinem Vorhandensein an irgend einer Stelle ohne

weiteres Schülfe zieht. Jede Hülfsmaschine entfaltet erst dann ihren vollen Werth, wenn die Bedienungsmannschaft selbst schon zu großer Fertigkeit erzogen und wenn die Organisation der Arbeit auf eine hohe Stufe gestiegen ist.

So darf ich denn hervorheben, daß die Schienenwalzwerke, welche jene Hülfsmaschinerie verwenden, nicht weniger, sondern mehr Leute, als wir verwenden. Die Mannschaften zur Herstellung der Schiene vom Schweißofen bis zum fertigen Stück sind hier anderthalb bis zweimal so groß, als bei uns in renommirten Werken. Ich will aber nicht unterlassen hinzuzufügen, daß die Fertigkeit der Mannschaften, die organisirende Thätigkeit der Ingenieure in steter Zunahme begriffen ist und daß beide unverkennbar die Merkmale der Entwicklung, des Fortschrittes an sich tragen. Außerdem muß ich noch darauf hinweisen, daß der Erz- und Kohlenreichthum dieses Landes ein für Europa ganz beispielloser ist und sich dem Betriebe so leicht darbietet, daß eine rasche Entwicklung des Eisenhüttenwesens in sicherer Aussicht steht. Wie an einzelnen Stellen in England bieten sich Kohlen und Erze, horizontal geschichtet, in kolossaler Ausdehnung der Grubenfelder dem unmittelbaren Abbau ohne Schachtbetrieb dar*). Am Fuße der Bergwand, aus welcher ihr Brennstoff und Erz in denklichster Leichtigkeit zugeführt werden, ist die Eisenhütte angelegt. Nicht minder reich als Kohle und Eisen sind Kupfer, Blei, Quecksilber — von Gold und Silber nicht zu sprechen — im Boden vertreten. Welche Zufuhr an Rohmaterial, aber auch welche Konkurrenz in verarbeitetem aus

*) Den Berichten der deutschen bergmännischen Experten nach ist die Qualität der bei der Kohle vorkommenden Eisenerze nicht gut und auch nicht so ausgedehnt, wie mir mitgetheilt worden; die Kohlen- und Eisenerlagerungen einzeln dagegen sind von der angegebenen enormen Bedeutung.

diesem verschwenderisch ausgestreuten Naturreichthum für Europa erwachsen wird, kann gar nicht abgesehen werden. Zur Zeit aber liegt für uns die Aufforderung darin, unsere montanistischen Industrien im Schwunge zu erhalten, um durch Fleiß und Tüchtigkeit zu ersetzen, was Natur versagt hat.

Wenden wir uns vom Eisen ab, dem mächtigsten aus ihm geschaffenen Kulturfaktor, der Maschine, zu, so finden wir seitens unseres Vaterlandes wenig in den Kampf geführt. Doch sind zwei sehr gute Vertreter, die Langen-Otto'sche Gaskraftmaschine und Schlickeyfens Ziegelpresse, vorhanden. Rechnen wir noch unsere Manometerfabrikanten hinzu, welche auch Gutes brachten, so haben wir die deutsche Besetzung der Maschinenhalle, welche auch die vorgenannten Hüttenprodukte mit umfaßt, zum wesentlichen Theile erschöpft und können dieselbe als sehr gut, zum Theil ausgezeichnet, bezeichnen. Auch unsere Nachbarländer haben im Maschinenwesen nicht besonders viel eingefandt. Das eigentliche Grös kommt auf Amerika, d. h. die Vereinigten Staaten.

Was schon 1867 in Paris sich merken und verstehen liefs, was dann in Wien schon sehr deutlich zu Tage trat, zeigt sich hier in vollem Mafse: dafs Nordamerika einen der ersten, theilweise unbefritten den allerersten Rang im Maschinenbau einzunehmen begonnen hat. Zunächst hat es die Dampfmaschine in gewissen Details weiter entwickelt und sodann ihrem Aeufseren eine Formvollendung zu geben gewußt, welche bewunderungswürdig ist. Ein bedeutames Zeichen. Denn wo die Formenschönheit schon zur Entwicklung gebracht, zum Gegenstand besonderer Pflege, ja Kritik gemacht ist, da müssen die Schwierigkeiten der Gestaltung für den blofsen Nutzbegriff bereits überwunden sein.

Zum wenigsten muß sich Zuversicht und Ruhe hinsichtlich derselben eingestellt haben. Auch ist die Herstellungsweise der Maschine sehr vervollkommenet worden. Mehrere Firmen stellten nämlich Dampfmaschinen in verschiedenen Größen aus, deren Theile sämmtlich auf der Maschine automatisch hergestellt sind und demnach — wie die Theile der Nähmaschinen amerikanischer und mehrerer deutschen Firmen — ausgewechselt werden können*). Ganz glänzend ist die amerikanische Maschinenindustrie auf dem Gebiete des Werkzeugmaschinenbaues vertreten. Hier gebührt ihr die Palme nicht nur auf der Ausstellung, sondern wahrscheinlich auch überhaupt. Reichthum an neuen praktischen Ideen, überraschend geschickte Anpassung an besondere Arbeitszwecke, eine in der Steigerung begriffene Genauigkeit in der Ausführung der zusammenarbeitenden Theile und eine zunehmende Eleganz der äußeren Erscheinung der Maschine charakterisiren die amerikanische Produktion auf diesem Gebiete. Das meiste Talent, mit den hiesigen Werkzeugbauern zu wetteifern, hat vielleicht Deutschland. Es gehört zum

*) Nachträglicher Besuch von Werkstätten hat mir gezeigt, daß mehrere der bedeutendsten amerikanischen Neuerungen im Dampfmaschinenbau gar nicht auf der Ausstellung vertreten waren. Vor allem fehlte die Porter-Allen'sche Dampfmaschine, die seit etwa sechs Jahren bereits in die amerikanische Industrie eingedrungen ist und ganz Vorzügliches leistet. Sie beruht auf dem an sich bekannten Prinzip, durch Kolbenschnelligkeit bei einem gegebenen Maschinen-Volum eine erhöhte numerische Leistung zu ermöglichen. Die Schwierigkeiten, welche dem Dampfmaschinenbauer entgegen treten, wenn er wie hier eine Kolbengeschwindigkeit von 800' in der Minute anwenden will, sind bekannt. Die damit erzielbaren Vortheile aber ebenso. Ich sah eine Porter-Allen-Maschine in einer kleineren Fabrik bei einfachen Leuten. Fünf Jahre diente die Maschine, ohne je den geringsten Anstoß gegeben zu haben, trotzdem sie mit der oben genannten Kolbengeschwindigkeit »rasste«, wie man sagen möchte. Als schlichtes, aber hübsches Zeugniß von der Güte der Maschine hatte der Besitzer bei dem kürzlich erfolgten Neuanstrich derselben mit gelben, braunschattirten Buchstaben auf den Schieberkasten die Inschrift: OUR PET, also: »Unser Liebling« gesetzt.

Werkzeugmaschinenbau eine Gabe und ein Interesse, den technologischen Vorgängen zu folgen, welches dem deutschen Charakter sehr zuzagt und welches sich auch mehrfach bei uns wirksam geltend gemacht hat. Freilich wird aber nur der angestrengteste Fleiß, die Aufbietung aller Kraft uns in den Stand setzen, den Vorsprung, welchen Amerika gewonnen hat, wieder einzuholen. Vor kurzem erst hatten wir den englischen Werkzeugtypus uns zu eigen gemacht, ja ihn in seinem eigenen Sinne weiter entwickelt und uns darin auf eigene Füße zu stellen begonnen. Ein deutscher Werkzeugmaschinentypus hob leise an. Nun aber hat der amerikanische mit ganz neuen Ideen den englischen aus dem Sattel geworfen und wir müssen ohne Zaudern uns dem neuen System anschließen, wollen wir nicht ins Hintertreffen gerathen. Vorzügliche Anfänge sind ja bekanntlich gemacht. Ruhe winkt uns aber noch lange, lange nicht, sondern nur rastloses Arbeiten, nur um nach- und mitzukommen.

Neben den vielen Webereimaschinen, denjenigen zur Bearbeitung des Holzes (die zahlreiche treffliche Neuerungen darbieten) den mannigfachsten Hilfsmaschinen für allerlei Gewerbe, ist vor allem noch die Druckerpresse und ihr Apparat zu nennen. Die große Fabrik von Hoe hat nicht weniger als dreizehn Schnellpressen ausgestellt. Mehrere derselben drucken Tagesblätter in der Ausstellung. Jeden Nachmittag um drei Uhr mustert eine drängende Menge die schnellfertigste der Hoe'schen Pressen, welche in der Minute fünfhundert Exemplare der hiesigen »Times« druckt und gefaltet auf die Ablegetische legt. Diese, wie die Mehrzahl der übrigen amerikanischen Schnellpressen, druckt von einem cylindrischen Satz, welcher durch Abguß einer Papiermater erzielt wird. Diese letztere wird in bekannter Manier von einem flachen Typensatz abgenommen, getrocknet und

in die hohlcylindrische Form gebogen, in welche das Stereotypenmetall eingegossen wird. Hoffen wir, daß Deutschland, das Land, in welchem die Schnellpresse erfunden und zuerst gebaut wurde, nicht zu lange hinter dem Yankee zurückbleiben werde *).

*) Es ist mir nicht unbekannt, sondern auch auf der Ausstellung wiederholt besprochen worden, daß die Rotationsdruckmaschine auch in Deutschland gebraucht und vortrefflich gebaut wird. War ja doch bereits auf der Wiener Ausstellung deutscherseits (Maschinenfabrik Augsburg) eine derartige Maschine vorgeführt. Welcher technische Zeitgenosse erinnert sich nicht noch heute des Aufsehens, welche die auf der Londoner Ausstellung von 1851 vorgelegten Versuche hervorriefen. Die oben erwähnte Leistungsfähigkeit war aber bisher nicht nachgewiesen. Hoffentlich wird dies in Paris durch uns geschehen.

FÜNFTER BRIEF.

Philadelphia, den 8. August 1876.

DIE Aufgabe, der ich mich unterfange, für die deutsche Industrie zu schreiben, indem ich die gegen sie erhobenen Einwürfe ihr vorhielt, könnte eine sehr undankbare genannt werden, wenn ich allein diejenige Aufnahme ins Auge fassen wollte, die meine erste Mittheilung bei einem grossen Theil unserer Industriellen gefunden hat, wenn ich nicht die entgegenstehende daneben zu stellen hätte, welche die offene Darlegung von Schäden als den ersten Schritt zu deren Beseitigung erkennt. Die heftigen Angriffe, die Herausreissung relativer Sätze und Behandlung derselben als absolute, die falschen Schlüsse, die daraus dann entwickelt wurden und werden, könnten mich vielleicht entmuthigt, der Ansturm mich gelähmt haben. Allein das grosse, hohe Ziel, welches Tausenden mit mir vorschwebt, unsere Industrie, den Kräften und Gaben unseres Volkes entsprechend, überall wieder in eine verheissungsvolle Richtung hineingeführt zu sehen, uns künftig im friedlichen Wettkampf der Völker unbefchränkte Hochachtung gezollt zu wissen, mu's mich, wie alle wahren Freunde unserer wirklichen Fortentwicklung, auf dem eingenommenen Standpunkt festhalten. Und

nicht bloß außerhalb der werktätigen Industrie, bei denjenigen, welche »Theoretiker« genannt werden, sondern auch im inneren Kern der Gewerbtätigkeit haben meine einfach gemeinten, wenn auch die Schranken des Ueblichen durchbrechenden Worte den richtigen Widerhall gefunden. Zwar haben sich viele Industrielle gegen das, was sie unberechtigte Anschuldigungen nennen, heftig erhoben, doch — so kann ich mit dem Dichter sagen:

Doch sah ich manches Auge flammen,
Und pochen hört' ich manches Herz.

Und so will ich denn unbeirrt fortfahren, Ihnen den Vergleich zwischen unseren Leistungen und denen unserer Gegner auf der internationalen Arena vorzulegen. Kennen lernen, vorurteilslos kennen lernen müssen wir das, was andere vermögen; dann erst werden wir wissen, wo wir zu streben, wo wir uns zu vervollkommen, aber auch wo wir statt der alten Wege durchaus neue zu suchen haben. Die ruhige Prüfung wird zunächst besser sein als der direkte Versuch der Vereinigung streitender Meinungen. So wollen Sie mir denn wieder in die Ausstellung folgen.

Keine kunstgewerbliche Technik hat sich in den letzten Jahrzehnten rascher und glücklicher entwickelt als die Gefäßbildnerei und ihre Nebenzweige, die Keramik. Seit dem Anstoß von 1851 ist in raschem Tempo ein Aufschwung auf diesem Gebiete eingetreten, der heute, wie die Ausstellung beweist, wohl die höchsten Erwartungen derjenigen übertrifft, welche die Wiederbelebung jener Kunsttechnik versuchten. Wer sodann die Zunahme, die seit 1867 stattgefunden hatte und sich in Wien so bedeutungsvoll an den Tag legte, kennt, der erstaunt abermals über das, was inzwischen geschehen ist. Wiederum sind, trotz der Kürze der Zwischenzeit, bedeutungsvolle Fortschritte gemacht wor-

den. Diese tragen sich hier so mannigfaltig und zugleich so scheinbar natürlich vor, daß der Nichtkenner glauben muß, es verstehe sich alles von selbst, während doch unerhörte Anstrengungen über die widerstehenden Schwierigkeiten hinausshelfen und die ernstesten Studien der handwerklichen Arbeit vorangehen mußten. Aber es ist — das drängt sich uns beim Ueberblicken des Erreichten auf — mit einem Kunstgewerbe wie mit einem edlen Reis, das, einmal gepflanzt und emporgepflegt, fortwährend neue Blätter entfaltet und junge Zweige treibt, aus denen unter der Hand des Gärtners Blüten und Früchte in unerwarteter Fülle hervorsprossen. Wer lange für die Wiederbelebung der Keramik gestrebt, sich lange mit Zweifeln getragen, ob es überhaupt gelingen werde, sie wieder völlig zu erwecken, der sieht hier Wünsche mit Erfüllung gekrönt, die er zu seinen künftigen rechnete.

Betritt man das Hauptgebäude von der Nordwestseite her, das ist durch den Haupteingang, so wird das Auge alsbald von den Ausstellungen von China und Japan angezogen. Beide Länder haben im Gebiete der Gefäßkunst noch ungleich reicher als in Wien ausgestellt. Zugleich sind, wie die Kommissare mittheilen, die Industriellen beider Länder diesmal selbständig aufgetreten. Nicht sind, wie früher, die Gegenstände von den Regierungen aufgekauft worden, sondern letztere haben nur den Transport und die Vertretung übernommen. Menge und Schönheit der vorgeführten Gegenstände sind ganz außerordentlich. China bringt »der Urväter Hausrath« an Bronzen und Porzellanen aus den besten Zeiten mit; Japan hat massenhaft fabrizirt und im Innern des Landes gekauft, und fühlt sich auf der Ausstellung wie zu Hause unter den zahlreichen Freunden seiner Erzeugnisse. Wesentlich Neues haben indeß beide Län-

der für uns nicht gebracht, übergehen wir sie deshalb und wenden uns gleich links neben dem Eingang zu den Italiänern.

Hier wird uns alsbald das Fehlen der grössten und bedeutendsten Firmen bemerklich; weder Ginori noch das Venezianische Stabilimento haben ausgestellt. Dagegen hat Faenza die Fayencen, die nach ihm ja ihren Namen tragen, in schöner Zusammenstellung vorgeführt, nämlich in der Form eines zu beiden Seiten reich garnirten und selbst reich besetzten Kamines. Zu seinen früheren Objekten hat es nunmehr auch figürlich dekorirte Stücke, Kandelaber, Konsolen und dergleichen hinzugefügt, an welchen mit Glück die Della-Robbia-Manier zur Anwendung gebracht ist. Der jüngere Castellani hat sich in Majoliken versucht und zwar mit unzweifelhaftem Erfolg; neben ihm ziehen noch mehrere jüngere Häuser die Aufmerksamkeit auf sich und zeigen, daß die Majolika-Industrie Italiens rüstig voranschreitet. Castellani Vater hat eine grosartige historische Sammlung keramischer Erzeugnisse ausgestellt, welche eine Zierde der Kunsthalle ausmachen. Die Sammlung (über 730 Nummern) ist namentlich reich an datirten Stücken, welche die bisherigen historischen Annahmen zum Theil völlig umgestürzt haben. Nach ihnen haben wir das erste europäische Porzellan nicht mehr in England 1671, sondern schon 1580 in Italien, und zwar in Florenz zu suchen. Leider wird die Sammlung, welche einzig in ihrer Art ist, wohl nicht wieder nach Europa zurückkehren, da das soeben gegründete Pennsylvanische Gewerbemuseum wegen des Ankaufs in nahe abgeschlossenen Unterhandlungen steht.

Die Terrakottafiguren Italiens bieten weniger Gutes, wenigstens wenig Neues, obwohl sie auf das Publikum ihre bekannte Anziehungskraft ausüben.

Gleich neben Italien finden wir Norwegen und Schweden, von denen namentlich letzteres in der Keramik sehr glänzt. Die alte Fabrik von Rörstrand hat sich an bedeutende Aufgaben mit Glück gewagt. Ein prachtvoller großer Ofen in zweierlei Blau und Gold, flankiert von zwei zehn Fuß hohen Kandelabern, fesselt die Aufmerksamkeit sofort. Er wandert in ein feines amerikanisches Landhaus, dessen kunstfinniger Besitzer die Garnitur um 2500 Dollars erworben hat. In den Majolika-Gefäßen zeigt Rörstrand ebenfalls prächtige Sachen, auch Palissywaare in Menge und zu sehr billigem Preise. Die Modelle meistens Minton, dessen Meisterschaft allerdings nicht erreicht ist; aber die Fertigkeit ist bereits gewonnen, ebenso der Markt, der nämlich vorwiegend England ist. Gustafsberg hat neben anderem eine große, sehr beachtete und bewunderte Porzellanvase ausgestellt mit einem höchst einfach, aber äußerst stilvoll gemalten figurenreichen Fries. Beide Länder lassen ihre Wiener Leistungen weit hinter sich.

Von Dänemark kann man dies nicht sowohl sagen, so weit die Ausstellung ein Urtheil gestattet. Das Festhalten an den griechischen Antikformen ist zu starr, um die berühmte Ipsensche Manufaktur als so recht in unser Industrieproblem eingreifend erscheinen zu lassen. Ihre Ausstellung sieht trotz ihrer großen Fülle von Gegenständen wie eine Schattenwelt aus, der der warme Pulsschlag unseres heutigen Lebens fehlt. Hierzu trägt der Umstand, daß die Zeichnungen nur kalt aufgetragen, nicht eingebrannt sind, noch bei. Mir fiel, als ich von den feinen griechischen Vasen zurückblickte auf die derb-gefundenen schwedischen Majolik-Gefäße, deren Technik und Form in unserer eigenen Vergangenheit so fest wurzelt, der Homer ein. Die Stelle nämlich, wo Odyseus den Geist des frühhingeraften Achilles

über den leiblichen Tod zu trösten sucht, der Held aber ruft:

Nicht mir rede vom Tod' ein Trostwort, edler Odysseus!
Lieber ja wollt' ich das Feld als Tagelöhner bestellen
Einem dürftigen Mann, ohn' Erb' und eigenen Wohlstand,
Als die ~~stämmtliche~~ Schaar der geschwundenen Todten beherrschen.

So sehr ich ein Freund und Bewunderer der Antike bin, die Ueberzeugung hat sich mir hier durchweg aufgedrängt, daß wir unsere Keramik aus unseren eigenen mittelalterlichen Traditionen entwickeln müssen. Nicht etwa, indem wir von der Antike absteigen, aber indem wir die bloße todte Nachahmung unkultivirt lassen. Wir müssen aus der Antike das Dekorationsprinzip lernen, das sie in unerreichter Meisterchaft ausübte. Dann werden wir den Formen und Bedürfnissen, welche wir, vom Mittelalter angefangen, geschaffen, in Kunstvollendung gerecht werden können. Unsere gewerbliche Technik muß aber an die Reste des guten Handwerks und an die geretteten Muster der Kunst unserer Väter anknüpfen.

Spanien und Portugal, die sich nun anreihen, treten mit interessanten keramischen Leistungen auf. Beide zeigen, daß eine alte Tradition bei ihnen noch fortwirkt. Portugal hat dieselbe fogar schon zu regem Leben wiedererweckt. Namentlich seine aus maurischen Reminiszenzen hervorgegangenen Gefäße erfreuen sich der höchsten Anerkennung. Die Türkei und Tunis haben ihre irdenen Waaren mehr im ethnographischen als im kunstgewerblichen Sinne ausgestellt.

Außerordentlich Schönes, wenn auch leider nur wenig, hat Rußland gebracht. Neben dem charakteristischen ernststen altrussischen Stil bringt es auch freundliche helle persische Muster, alles in Majolika. Diese Technik scheint sich dort rasch entwickeln zu wollen. Das Moskauer Gewerbemuseum

stellt unter anderem auch eine ganze Reihe durchaus achtbarer Schülerarbeiten aus dem Gebiete der Majolik aus, welche zeigen, welche Pflege man dem Gegenstand angedeihen läßt.

Nun folgt Oesterreich-Ungarn. Seine Aufblüte in der Keramik ist bekannt. Die Sachen von Znaim und von Fischer, die beide wieder hier sind, haben ja auch bei uns viele Freunde. Dennoch überraschen uns die neuen Leistungen Lobmeyers, der wiederum auf dem Gebiete der farbigen Gläser Neues geliefert hat. Ein zartes gedämpftes Rosa und ein heller Opal sind ihm in unerwartet schöner Weise gelungen und sind an einer Reihe prächtiger Gefäße zur Anwendung gebracht. Der neue Reiz, welcher damit der bereits so reichen Palette des österreichischen Glasmeisters verliehen ist, wird von denen um so höher anerkannt werden, welche die Schwierigkeiten gerade der zarten Farbentöne kennen.

Wer Englands verhältnißmäßig jungen Kunstfleiß im keramischen Fache kennt und von Wien her mit seinen damaligen besten Leistungen vertraut ist, der glaubt seinen Augen nicht trauen zu dürfen, wenn er die bedeutende Entwicklung bemerkt, die sich inzwischen wiederum vollzogen hat. Ich will mich nicht aufhalten bei den Krystallgläsern Greens, welche schon von weitem durch ihren wunderbaren sanften Glanz das Auge anziehen, und übergehe die neue Reihe von Schliffmustern, welche der näher Prüfende daselbst entdeckt; dringen wir lieber gleich hinein in die wahrhaft großartige Fülle von Porzellan-, Thon-, Steingut- und ähnlichen Schaustücken, welche die Briten über den Ozean geführt haben. Da sind die besten Häuser vertreten und alle in Fülle, und fast jedes einzelne hat Neues gebracht. Man weiß nicht, wo man beginnen soll.

Daniell als Vertreter vieler Firmen ist am reichsten in verschiedenen Genres. Da sind Teller zu Servicen in einer Reihe neuer, namentlich sehr reicher Muster; plastisch aufgetragenes Gold hier neben tiefen, dort neben sanften Farben; vorzugsweise nur der Rand verziert, der Plein weiß. Doch nein, hier ist einer mit leicht eingebogtem, blau- und goldbemaaltem Rand, dessen Plein ein elegant gemaltes Wapen trägt. Unverkäuflich! heißt es; gehört einem Ihrer Landsleute! So? und wem? *O that's Count — Count — O, I forgot the name! Count — — Enkle, I think.* Das Stück gehört zu einem Prachtservice, das Graf Henckel von Donnersmarck bestellt hat. Im Innern der Schränke sehen wir eine Reihe von Stücken mit der berühmten Dekoration der Manufaktur von Sèvres, *Pâte sur pâte* genannt, früher Sèvres eigenthümlich, jetzt vollständig auch England eigen. Diese zarte Technik, bei welcher auf dunklen Grund ein Relief in weißer Masse gelegt ist, die an den dünnen aufgetragenen Stellen durchscheint, liefert köstliche Sachen, wovon auch treffliche Muster in unserem Gewerbemuseum. Die Motive sind reizvoll gewählt. Auf Vasen: schreitende Gestalten in leichten flatternden Gewändern, bei denen das Durchscheinen der dünnen Masse zur Geltung kommt; auf Tellern im runden Mittelfelde etwa ein kleiner Elf, der auf einer Libelle reitet, ein anderer, der einen Vogel hascht u. f. w., alles so gehalten, daß die Figürchen rings frei sind, fliegen, so daß die zentrale Anbringung gerechtfertigt und dem hohen Stil der Technik gemäß durchgeführt ist. Treffliche Sachen. Eine ganze Zusammenstellung von Henri-deux-Porzellan mit den bekannten feinen braunen Graffitten in graugelbem Grund füllt die Mitte eines Bordes. Diese zierliche, jetzt wieder neubelebte Gefäßschmuck-Gattung sieht bereits wie eingebürgert aus.

Dann draussen, ausserhalb der Schränke, Majoliken und Fayencen in reicher Auswahl von Formen und Farben. Und weiterhin gemalte Schauteller mit den mannigfaltigsten Darstellungen. Hier Blumen und Früchte, dort Vögel hier einzeln, da in kleinen scherzhaften Gruppen, einmal farbig, einmal in weissem Email auf blauem Grund; hier ein hübscher Mädchenkopf mit wallendem Haar, dort ein Mädchen in ganzer Figur, das sinnend hinausblickt; kurz das einfach programmlose Schöne, das gefällt, ohne benannt zu sein. Mitunter gemahnen die Sachen auch an grössere deutsche Oelgemälde beliebter Meister, denen sie entführt zu sein scheinen. Dann eine Reihe grosser Schüsseln mit mittelalterlich stilisirten Darstellungen, wobei der Himmel ein matter Goldgrund, und von unbefschreiblich ernster und edler Wirkung ist. Es sind wirkliche Gemälde, d. h. immerhin eingebrannte, aber dazu bestimmt, auf den Sims gestellt oder an die Wand gehängt zu werden. Die Schüssel hat sich zum Schaustück und dieses zum Kunstwerk heraufentwickelt. Auch hier sind die Motive trefflich. Darstellungen einfachster Art aus dem häuslichen bürgerlichen Leben. Hier das Kind, auf den Armen zu einem blühenden Apfelbaum emporgehoben, die Eltern schauen zu; dann der Knabe zur Schule gehend, dem das Dienstmädchen am Brunnen nachruft; dann der Jüngling, in einem Garten, allein, mit Mandoline und Schreibtafel; dann zechende und streitende Gefellen u. s. w. bis zum Grossvater-Alter. Alles in der Haltung so einfach und schlicht, dass man unwillkürlich die Schüsselreihe in ein Zimmer mit getäfelten Wänden versetzt sieht und zu erleben meint, wie den heranwachsenden Kindern immer aufs neue die Bilder erklärt, diesen immer neue Deutungen untergelegt werden, und dass man sich überzeugt wähnt, dass die Kinder aus diesem Hause ein unverlöschliches Bild ihres

Elternhauses mit ins Leben nehmen, etwa wie es uns Edmund Höfer erzählt. So hat mit feinem und tiefem Sinn die englische Töpfereikunst den Weg zu betreten gewußt, welcher mitten in das Leben des Volkes und in die Herzen der Einzelnen führt.

Ich kann nicht umhin, hier eine Parenthese zu machen, um zurückzukommen auf den in Amerika gegen uns erhobenen Vorwurf, daß wir den Sinn für das Einfache, an sich Schöne verloren hätten und nur noch tendenziöse Motive kennen.

Wohl darf ich hier den Leser fragen, hatte man angesichts unserer Ausstellung recht oder nicht? Ist es denn richtig, ist es Aufgabe der Kunstgewerbe oder derjenigen Künstler, welche denselben Pinsel oder Modellirftift leihen, die Bildnisse höchster und hoher Personen oder tendenziöspatriotische Bilder immer und immer wieder auf jeden zu dekorirenden Fleck zu zeichnen oder zu bosciren? Und glaubt man, die Mitglieder unseres die Künste beschützenden, liebenden und kennenden Regentenhauses und jene anderen Männer, denen das Vaterland so großen Dank schuldet, dadurch zu erfreuen? Liegt nicht jeder jener Personen hundertmal mehr an der Entwicklung unserer Künste und Kunstgewerbe als an dem ewigen Einerlei der Bildnisswiederholung bis in Formen hinein, die mit der Kunst nichts mehr zu thun haben und der bloßen Dutzendwaare angehören? Und zum Theil welcher Dutzendwaare!!

Ich höre viele wackere Stimmen antworten: Jenes haben wir nicht gethan und daheim bei uns sieht es anders aus! Gewiß! wie sollte ich es nicht wissen! Aber den Schein haben wir durch die Ausstellung auf uns geladen, der zusammen mit unserer prononcirten Kanontechnik und den Schlachtenbildern absichtslos oder wider unsere Absicht

uns bei den anderen Völkern einem beklagenswerthen Verdacht aussetzen mußte. Gerade weil wir nicht chauvinistisch und byzantinisch sind, ist dieser Verdacht so beklagenswerth.

Der obige Vorwurf ist übrigens ein zusammengesetzter; auch die bloße Armuth an Motiven würde schon bedauerlich sein. Sehen wir von der politischen Tendenzfrage für den Augenblick einmal ab, so bleibt immer noch Anlaß genug, darauf zu denken, in unseren Dekorationsmotiven die tendenzlose Schönheit in ihr Recht einzusetzen. Wir haben ja nicht überall patriotische Bilder, sie drängten sich nur sehr vor. Wir haben auch andere. Da sind z. B. benannte Landschaften mit Burgen, Kirchen und malerischen Thorthürmen, da sind sehr lebendig gemalte, Photographien ähnliche Abbildungen von Statuen. Aber diese beiden Motive sind schon nicht richtig. Wenn man ein Porzellangefäß mit einer Landschaft bemalt, soll und braucht diese — wenn wir Hohes erstreben — nicht benennbar vom Rhein genommen zu sein, sondern sie ist weit besser der freien Phantasie entnommen. Und die Schilling'schen Gruppen sind ein schöner, herrlicher Schmuck der Brühl'schen Terrasse, aber kein Objekt für eine bemalte Porzellanplatte. Ihre Verwendung hierfür ist eine verkehrte Uebertragung eines Effektes. Das einfachste Naturmotiv, welches für das Porzellan oder die Majolik unmittelbar erfunden wurde, ist, von gleich geschickter Hand ausgeführt, von zehnfachem Werth. Und dennoch ist nicht einmal zu beforgen, daß es uns für diese Aufgaben irgendwie an künstlerisch vorgebildeten Kräften fehlte. Die richtige Wahl der Motive kann aber bloß durch Studium, durch die Schule, durch die Künstler eingeführt werden, wenn die feste Gewohnheit nicht vorhanden war. Wird diese letztere einmal herbeigeführt sein, dann sind solche Fehler,

wie wir sie auf der Ausstellung in den Motiven an den Tag gelegt haben, von selbst ausgeschlossen.

Mit einem Wort, es war nicht der Mangel an Besitz, sondern der Mangel an Verbreitung des richtigen Gefühls für die Motive, was uns jenen Vorwurf zugezogen hat, der nun doppelt verschärft wurde durch das Zusammentreffen mit dem politisch-tendenziösen Nebengedanken. Was wir zu thun haben, um ihn nie mehr zu erleben, brauche ich nicht mehr besonders hervorzuheben.

SECHSTER BRIEF.

Philadelphia, den 14. August 1876.

DIE Parenthese, welche ich in die Beschreibung der englischen Töpferei-Ausstellung einschalten wollte, hat meinen vorigen Brief unbemerkt zum Schlusse geführt. Ich muß deshalb den abgebrochenen Faden hier wieder aufnehmen. An eine auch nur einigermaßen erschöpfende Mittheilung über dieselbe darf ich übrigens nicht denken, da die Zahl der ausstellenden Firmen fünfzig beträgt und dieselben fast ausnahmslos reich vertreten sind. Ich muß mich daher mit der Andeutung einiger Höhepunkte begnügen.

Habe ich im vorigen Briefe der Green'schen KrySTALL-gläser nur nebenhin gedacht, weil sie ebenso vorzüglich als bekannt sind, so darf ich die kleinere aber neue Ausstellung von Jenkinson nicht so übergehen. Dieser Industrielle hat den Muth gefaßt, die Technik der buntfarbigen venezianischen Gläser in England einzuführen. Man mußte annehmen, daß das strengflüssige englische Glas nicht zu der Technik geeignet sein würde. Ausdauer und Anpassen des Materials haben aber Jenkinson zu einem Resultat geführt, das alle Kenner überrascht hat. Es sind ihm von jenen

Gläsern, deren Grundstoff ein Gemisch von durchsichtiger und weichkörnig vertheilter farbiger Masse ist, wunderbar schöne Stücke gelungen, ebenso von jenen Gefäßen, welche aufsen wie von einem Regen farbiger Tröpfchen überschüttet sind. Wäre die nöthige Geschicklichkeit für die Form schon vorhanden, welche diese farbigen Gläser noch ganz besonders erfordern, so würden die Stücke bereits vom ersten Range sein. Und diese Industrie ist noch nicht ein Jahr alt! Der Versuch ist für Verkäufer und Käufer so gut gelungen, daß es an der Fortsetzung nicht fehlen wird. Sonderbar, soeben erhielten wir hier die bedauerliche Nachricht, daß das Stabilimento in Venedig sich aufgelöst habe, und schon ist hier ein Nachfolger aufgetaucht. *Le roi est mort, vive le roi!* womit aber die Hoffnung nicht ausgeschlossen sei, daß die Venezianer nicht auf die Dauer ihre schöne Antikglasindustrie fallen lassen werden.

In der Terrakotta glänzen mehrere Firmen, vor allem Doulton, auf den ich zurückkomme, dann in anderer Art die Watcombe-Company. Größere Werke, wie eine vollständige Kanzel aus gebranntem Thon neben mittelgroßen Statuen, Geräthen und Gefäßen ziehen die Blicke auf sich. Beachtenswerth und sehr delikate ausgeführt sind Statuetten, bei denen die Gewänder aus braunrothem, das Fleisch aus lichtrothem Thon gebildet, beide dann zusammengesetzt und gebrannt sind. Die beiden Farbentöne sitzen harmonisch und doch deutlich verschieden nebeneinander. Dasselbe Mittel ist bei antikisirenden Gefäßen angewandt, wo der helle Thon für das Ornament, der dunkle für den Gefäßkörper benutzt ist.

Glänzend ist die Ausstellung der englischen Fliesen für Boden- und Wandbekleidungen. Es hat sich hier nach und nach eine Mannigfaltigkeit entwickelt, an welche man bei

uns kaum schon gedacht hat. Da sind die drei verschiedenen Häuser Minton, dann Maw & Co., dann wieder Doulton, Campbell, Stanley und andere, die uns die reichste Musterkarte für die Fliesenindustrie vorführen. Die Bodenfliesen sind zum Theil matt, wie die Mettlacher, zum Theil auch glazirt. Durchschnittlich ist ihr Farbenton dunkler, gefättigter als der bei uns übliche. Vortrefflich sind auch die gepressten Mosaikwürfelchen aus Thon, so fest wie Stein und so exakt wie die Geometrie. Die Muster für die Bodenbelege sind vorzüglich, den Teppichcharakter nirgend verlassend. Für die Wandfliesen ist durchweg Glazirung angewandt. Bei ihnen ist der Spielraum für das Muster weit gröfser als bei den Bodenplatten, indem sowohl das aufsteigende geometrische, als das wachsende, rankende Pflanzenornament nebst dem figürlichen einen weit gröfseren Reichthum an Motiven liefert, als der Bodenbeleg erlaubt. Auch die Farbenskala ist entsprechend reicher, heller, munterer gewählt. Dies alles hat zu einer überaus reichen Fülle von Mustern geführt, die uns hier in das Gartenzimmer, das Treibhaus, dort in den Hausflur, die Küche, das Badezimmer, dann wieder in die Wohnstube führen, indem nämlich die Inkrustirung von Kaminen wiederholt vorgeführt ist. Ueberall zeigt sich eine Fertigkeit, welche spielend die zahlreichen Schwierigkeiten überwindet, die sich der Fliesentechnik in den verschiedenen Stilarten entgegenstellen. Aus demselben Grunde übrigens überspringt der Fliesenschmuck auch gelegentlich die ihm gesteckten Grenzen. Mehrere Engländer, darunter auch der sonst strenge und stilvolle Doulton, haben völlige grofse Gemälde, aus Quadratplatten zusammengesetzt, gebracht. Man hat sich zu denken, dafs die Malfläche aus leicht vorgebrannten Platten zusammengelegt, dann gemalt und wieder auseinandergenommen wird, um die

einzelnen Fliesen zu brennen. Der Charakter der Wiederholung und Aneinanderreihung ist also gänzlich aufgegeben. Der Stilfehler ist so groß und das Kunststück so theuer, daß hoffentlich der Abweg bald wieder verlassen werden wird.

Eine beachtenswerthe Industrie ist diejenige der schottischen Irdengeschirre, welche durch zwei Häuser vertreten ist. Es ist eine Industrie ähnlich unserer Bunzlauer, welche einfaches glasiertes Irdengeschirr liefert, aber, an alten Ueberlieferungen festhaltend, sowohl in Farbe als Form und Technik Vorzügliches leistet. Ihr Farbentopf ist klein; er enthält nur Grün und Braun. Mit diesen aber, meistens einzeln, selten kombinirt, wird eine Fülle gut geformter, gut gebrannter Hausmannsgeschirre überzogen und trefflich glasiert und dadurch für Küche und Haus eine billige und gute Waare erzielt.

Wie der Name Minton in drei großen Töpfereifirmen vorkommt, welche in einerlei Sinn und Geist arbeiten, so auch der Name Doulton, der drei äußerlich getrennten, in Werth und Leistungen aber zusammengehörigen Firmen angehört, und einer Steingutwaare bereits ihren Namen gegeben hat. Diese drei Firmen haben die größte unter den englischen Auslagen vorgeführt, nämlich nicht weniger als zehn große Aufbauten von Töpferwaaren und Geschirr aller Art. Der kunstgewerblichen Richtung gehören drei Gattungen von Arbeiten an, die sogenannte Lambethfayence, das gewöhnliche Steingut und die Terrakotten. Die Lambethfayence erfährt einen leichten, den sogenannten Biscuitbrand, ehe sie bemalt wird. Die Bemalung wird dann mit Glasur belegt und das Stück aufs neue und stärker als vorher gebrannt, doch immerhin nur schwach im Vergleich mit Steingut oder Porzellan. Sie gestattet deshalb eine reiche Palette

und ist in der Form wenig beschränkt. Unter den ausgestellten Gegenständen sind große reichfarbige Krüge, Vasen, Töpfe, Jardinières, sodann auch Figürliches, wie ein allerliebster entworfener nicht zu großer Springbrunnen mit Schwänen und Knabenfiguren, der den Mittelgang des Hauptgebäudes ziert. Das Werk fesselt ungemein. Es waltet über ihm jene Poesie des abgelegenen stillen Schattenplatzes im Park, wo die Wasserstrahlen nur leise rieseln dürfen, um die Stille nicht zu unterbrechen; der Farbenton schmilzt mit Moos und Fels und Taxus zusammen, gleich als ob ein halbes Jahrhundert her alles so gewesen wäre wie jetzt.

Näher noch als die Fayence steht dem gesündesten einfachsten Gefühl das Steingut, das gute alte, das von der Mutter Küche her uns bekannt und lieb ist, die Grund- und Unterlage unseres ganzen Topfgewerbes. Denn das steinfeste, man möchte sagen, felsenhart gebrannte Steingutgeschirr ist unempfindlich gegen die grimmigsten Säuren und andererseits frei von Einwirkung auf die zartesten Essenzen. Was nun aber Doulton aus dem simplen Steinzeug, nach ihm Doultonwaare genannt, gemacht hat, und zwar fast also erst seit der Wiener Ausstellung, übertrifft geradezu jede Vorstellung. Ein nicht enden wollender Reichtum an Formen von Krügen, Schüsseln, Humpen, Kannen, Platten u. s. w. und ein ebenso großer an Ornamentik, der sich darüber ergossen hat. Wir erfahren zugleich die merkwürdigsten Dinge über die Herstellung. Sämmtliche Steingutgeschirre Doulton's werden mit der Hand auf der Töpferzscheibe, die von Dampf getrieben wird, geformt; keine Presse, welche mechanisch wiederholt, ist angewandt; jedes Ornament ist von Hand aufgelegt, oder eingeritzt, oder mit dem Modellirholz aufgehöhlt u. s. w. Jedes Geschirr ist demnach ein Unikum! Ich füge gleich hinzu, daß

ein beträchtlicher Theil der leichteren Dekorationsarbeit von Mädchen ausgeführt wird, die unter der Leitung der ebenfalls praktisch thätigen Künstler arbeiten, die ihrerseits an der Südkeningtonschule oder deren Filialen ausgebildet sind. Eine gewisse Klasse von Verzierungen, eingeritzte kleine Zeichnungen, die entweder die Steinfarbe behalten oder auch mit Farbe eingerieben werden, rühren ausnahmslos von der Hand einer Dame her, deren kunstgeübte leichte Hand eine Reihe reizender Schöpfungen geliefert hat. Für diese Radirungen wird das Gefäß ganz leicht vorgebrannt, so daß die Oberfläche nur eben diejenige Festigkeit bekommt, welche das sichere und klare Einritzen ermöglicht. Alsdann wird mit der Stahlnadel die Zeichnung eingegraben. Man sieht der letzteren die Sicherheit und Frische, das unmittelbare Konzipiren beim Arbeiten selbst an, was gerade der Steingutwaare so vorzüglich ansteht. Die technische Behandlung der Geschirre im Ofen, die Färbung, welche manchmal nur ein leichter bläulicher Hauch, manchmal eine regelrechte Musterung von Blau und Grau, oder Blau und Braun u. s. w. ist, der vollständige Glasglanz der Glasur, sind ebensoviele Punkte der Anerkennung für den Töpfertechniker, als sie für den Kunstgewerbefreund Anziehungspunkte bilden.

Um die dritte Gattung der Doulton'schen Arbeiten, die Terrakotten, zu würdigen und zu verstehen, muß man abermals sich aus den Vorstellungen vom allmählichen Reifen der Ideen, vom schweren Uebergang von mangelhaftem zu gutem Stil losmachen, da man erfährt, daß die ganze neue Blüte des Doulton'schen Geschäftes in der genannten Richtung einem Mann, einem Künstler, verdankt wird. Es ist Georg Tinworth, einer der Leiter der Doulton'schen Werkstätten. Am Kensingtonmuseum ausgebildet, hat er

feine großen Gaben in der Doulton'schen Anstalt bis zu einer wunderbaren Höhe entwickelt. Es ist nicht Floskel, wenn ich sage, daß ich darauf verzichten muß, durch bloße Beschreibung die Trefflichkeit der Leistungen erfassbar zu machen. Das Talent Tinworth's hat ihn von dem unbelebten und Pflanzenornament mit kühnen Schritten in die figürliche Plastik hinein schreiten lassen. Und gerade die Art feiner Plastik ist das wichtigste und bedeutendste Kennzeichen seines wahrhaften Verständnisses der Aufgabe. Es ist die ganz rein aus der Thontechnik hervorgehende Plastik. Da ist nicht das Verkleinern der griechischen Antike, oder das Reproduzieren der Thorwaldsen oder Pradier, was wir an vielen Terrakotten der Ausstellung zwar hochachten, aber nicht ohne Vorbehalt bewundern, sondern da ist die scheinbar unmittelbare Erfindung, welche das arbeitende Modellirholz führt, wenn es das bildsame, nachgiebige und doch widerstehende Material nach Willkür gestaltet. Man glaubt den Arbeiten jene Schaffungsfreude anzusehen, welche auch unsere Marmorbildhauer erfasset, wenn sie aus dem geschmeidigen Material das Thonmodell bilden. Hier bei Tinworth ist der frische, eben geborene Gedanke festgehalten und ausgebildet; es ist nicht die unserem Bildhauer nothwendig vorschwebende Uebersetzung der Bronze in Thon, des Marmors in Thon — an dessen Stelle Drake's Meisterhand den Gips gesetzt —, sondern die Schaffung dessen, was unmittelbar in seiner Eigenthümlichkeit erhalten bleiben und (durch das Brennen) dauernd gemacht werden soll. Ganz dasselbe ist es, was wir an mittelalterlichen Werken deutscher Töpfereikünstler bewundern und bisher als kaum je wieder erreichbar angesehen haben. Hier aber, vor Tinworth's Sachen, glaubt man, daß die Zeit der Hirschvogel und Hans Kraut wieder lebendig geworden sei.

Oben erwähnte ich der Kanzel. Die Tafeln derselben enthalten figürliche Gruppen biblisch-geschichtlichen Inhalts, trefflich in Komposition und Zeichnung. Sodann sind kleine eingerahmte Hochreliefs da, etwa ein Dutzend an der Zahl. Sie sind eigentlich nicht Hochreliefs, sondern stehen zwischen letzteren und der frei gearbeiteten Gruppe mitten inne, indem ein Theil der Figuren ganz frei vom Hintergrund abgehoben ist, etwa so, daß diese Figürchen bei zwei Zoll Höhe um einen Zoll vom Hintergrund abstehen. Es entstehen dadurch äußerst kräftige Schattenwirkungen, welche den Darstellungen ungemein viel Leben geben. Die einen dieser Tafeln sind einfach blafsroth gebrannt, die anderen leicht glazirt, d. h. die erstere Terrakotta, die andere Steingut, alle unmittelbare Erzeugnisse der Künstlerhand, wirkliche Originalarbeiten. Der Inhalt ist durchweg biblischen Stoffen entnommen, und zwar jenen einfachen, welchen Kunst und Geschichte eine Popularität gegeben haben, die jede Interpretation überflüssig macht. Da ist Christus und die Kindlein, der Kindermord zu Betlehem, Judas den Verrätherlohn den Priestern hinwerfend; da ist das Abendmahl in ergreifender neuer Form, und doch frei von aller Gefuchtheit, alles zugleich auf den kleinen Maßstab berechnet, so daß gewisse Details ganz ausgeschlossen sind, auf die Hauptwirkung aber der Nachdruck gelegt, und das Modellirholz allein als Werkzeug festgehalten ist.

Vielleicht könnte man denken, daß die Wirkung dieser Tinworth'schen Bilder in ihrer Kleinheit und dem Reiz der Handskizze liege, jenem Cachet, welchem wir willig die Details erlassen, um sie durch die Phantasie zu ersetzen. Gleichsam um diesem Zweifel zu begegnen, der übrigens schon durch die Paneele der oben erwähnten Kanzel widerlegt sein würde, hat uns Tinworth noch zwei größere Dar-

stellungen, ebenfalls in der erwähnten Form des Freireliefs vorgeführt, von denen ich dem Leser einiges sagen muß.

Es sind zwei in Terrakotta ausgeführte Bilder von etwa dreißig Zoll Länge und fünfzehn Zoll Höhe innerhalb der ebenfalls thönernen Umrahmung, das eine die Gefangennahme Christi, das andere eine Scene unter dem Kreuz vorstellend. (Wie ich höre, bilden die beiden die Seitenpendants zu einem Mittelfstück von hohem Format, welches die Kreuzabnahme zum Gegenstand hat.) In der Gefangennahme steht Christus nahe der Mitte rechts, hoch aufgerichtet, voll Würde und doch frei von Stolz, sich gleichsam darbietend, um den Kampf, den die Jünger hinter und neben ihm mit den Häschern begonnen, zu endigen. Von der linken Seite her dringen Priester und Kriegsknechte, von Judas geführt, heran. In den Bewegungen, dem Vorbeugen des Oberkörpers bei den einen und wieder dem Zurückprallen bei anderen findet das Entdecken des Gefuchten vollen und bedeutenden Ausdruck. Rechts am Rande des Bildes ebenfalls ein Suchender, wodurch die Umzingelung deutlich wird; hinter ihm Malchus. Ganz im Vordergrund, der weit herausgebaut ist, sehen wir vier römische Soldaten, mit Helm und Schild, niedergeworfen, wir wissen nicht, ob im Handgemenge, ob durch den Schrecken vor der Hoheit der Erscheinung. Sie erinnern an die auf manchen Renaissancebildern vorkommenden Grabeswächter, welche schreckvoll vor dem Auferstandenen zurück- und zu Boden stürzen. Am oberen Bildrand ragen die Oelbäume hervor und verursachen eine tiefe Schattwirkung über den Köpfen und hinter den Figuren, wodurch das Nächtliche der Scene wirkungsvoll der Empfindung mitgetheilt wird.

Noch weit packender als diese Komposition ist die

andere. Es ist der Abend oder die Nacht nach der Kreuzigung. Die Scene spielt am Fuß der drei Kreuze, von denen die Stämme und Fußstützen schauerlich sichtbar sind. Rechts drängen sich Neugierige heran, nach oben starrend, Lampen in die Höhe haltend, die einen höhnend, andere verwünschend, dazwischen die Wächter mit ihren Eisenhauben; ganz auf der rechten Ecke sitzt, ungeduldig hinaufschauend, der wartende Todtengräber mit der Schaufel, auch zur Exekutionsmannschaft gehörig, wie fein Panzer zeigt. Ganz links von der Seite treten einige Jünger heran. Johannes, zu dessen Füßen eine weibliche Gestalt schluchzend zusammengebrochen ist, kann seinen Schmerz nicht verbergen, die anderen aber halten ihn zurück und mahnen ihn, denn das Offenbaren des Schmerzes ist gefährlich, ist Revolte; schon spricht einer der Zuschauer auf ihn hindeutend, mit dem Wächter, der am Fuße des Kreuzes lehnt. Nun aber die Mitte, ebenfalls wieder weit herausgebaut in den Vordergrund, die Krone des meisterhaften Werkes; da sind die Kriegsknechte, welche um die Habe des Gerichteten würfeln. Sie sitzen auf Steinen, die beim Auswerfen der Kreuzgrube zum Vorschein gekommen sein mögen. Die beiden vordersten haben einen Schild auf die Knie genommen, und auf diesen stürzt eben der dritte der Loosenden den Würfelbecher um. Die Blicke sind voll Leidenschaft auf die rollenden Würfel gerichtet; der eine hält eine Lampe näher hin, um zu leuchten, ein Knabe blickt neugierig zwischen zweien der Spielenden durch. Zwei Bursche im Mittelgrund zur Linken betrachten und beleuchten das zu verloosende Gewand, gegenüber tastet einer in den Effigkrug. Und das alles ist so in einanderkomponirt, daß das Gedränge, das summende Gemurmel der Menge, mit einem Wort die Naturalistik der Scene ebensowohl packend

auf den Zuschauer wirkt, als die Abfichtlichkeit der Einzelheiten zurücktritt vor der großen feelischen Wirkung und künstlerischen Höhe des ganzen Werkes. Man hat das Gefühl, als könne neben uns eine Gestalt treten mit den langen geringelten Locken und dem milden festen Blick, Albrecht Dürer, der wohlgefällig des englischen Thonbildners Werk beschaute. Und dennoch trägt sich dasselbe nicht entfernt als ein künstlich ins Mittelalter zurückgeschraubtes Produkt vor. Es weiß nicht, wie Heyden im »Wort der Frau« treffend schildert, »mit dürrer Finger zurück in die Vergangenheit«, sondern es ist ein echtes Werk unserer Tage. Es ist hervorgegangen aus dem gewonnenen Verständniß der verflochtenen Kunstblüte wie der dem Werke zu Grunde liegenden Technik und entsprossen einem großen, begnadigten Talent. Wir fühlen, es sei möglich, daß die schlummernden Kräfte geweckt werden können und daß wir uns an Goethe's trostreichen Zuruf halten dürfen:

Doch erfrischt neue Lieder,
Steht nicht länger tief gebeugt,
Denn der Boden zeugt sie wieder,
Wie er sie von je gezeugt.

(Fortsetzung folgt.)

SECHSTER BRIEF.

(Fortsetzung.)

INDEM ich in meinem Brief fortfahre, kommt mir das Bedenken, daß manche meiner Landsleute vielleicht noch Zweifel aufwerfen werden, ob wir berechtigt seien, große Hoffnungen an die beschriebenen Leistungen zu knüpfen. Die einen, weil sie dieselben dem wohlwollenden, aber vorübergehenden Eingreifen eines bedeutenden Künstlers zuschreiben, die anderen, indem sie sagen: das kann nur das reiche England, das können wir nicht; wir haben nothwendigere Aufgaben in der Thonindustrie zu lösen, als plastische Kunstwerke auszuführen. Beiden antworte ich, daß die Doulton'sche Industrie auf dem festen soliden Boden der modernen Nutzindustrie ruht. Ihre Unterlage bildet die derbe Fabrikation für das gewöhnliche Bedürfnis. Da handelt sich es um Ziegelsteine, feuerfeste Steine, Retorten, Drainröhren, von denen die Fabrik Hunderttausende von Yards alljährlich durch ganz England verschickt, und von denen sie eine stattliche, gesunde Schaustellung dicht neben den schönen glazierten Töpfen gemacht hat; da sind die für den Chemiker bestimmten »Blasen« und »Bonbons«, die thönernen Hähne und Schlangentröhen, von denen das Haus ebenfalls eine Menge ausgestellt hat und damit alle Kenner

und Abnehmer solcher Waaren entzückt, nämlich in dem Sinne der Tüchtigkeit, Zweckmäßigkeit und Preiswürdigkeit. Auf diesem Unterbau der unmittelbar dem praktischen Leben dienenden Erzeugnisse erheben sich, stufenweise sich verfeinernd und veredelnd, die geschilderten Leistungen des Kunstgewerbes. Es ist also das Ganze gesund, und frei von dem Schatten des Sentimentalen, den manche bei uns auf die Bestrebungen zur Hebung der Kunstgewerbe werfen wollen.

Eine andere Bemerkung drängt sich mir übrigens hier auf. Es ist eine solche wegen des gegen uns erhobenen Vorwurfes, Deutschland leide Mangel an Geschmack im Kunstgewerblichen. Wer die Ausstellung kennt, d. h. wer da weiß, womit wir sie beschenkt haben und was von anderen Nationen dem entgegengestellt worden ist, wird sich nicht der Richtigkeit des Satzes entwinden können, daß — und davon gieng ja der Vorwurf allein aus — wir hier Mangel an Geschmack wirklich bewiesen haben. Das in meinen beiden letzten Briefen Vorgeführte wird für alle Kenner der Keramik hinsichtlich der letzteren auch den Beleg bereits beigebracht haben, daß wir auch bei ausgiebiger Beschilderung die Konkurrenz nur mit wenigen unserer Nachbarn hätten aufnehmen können. Daher reiht sich denn die andere, noch viel weiter gehende Frage an, ob Deutschland im allgemeinen nicht genug Geschmack besitze, um in den Kunstgewerben mit anderen Nationen erfolgreich wetteifern zu können.

Es gibt bei uns wackere Freunde des Kunstgewerbes, welche so schwarzseherisch geworden sind, daß sie glauben, diese Frage mit nein beantworten zu müssen, welche daran verzweifeln wollen, daß bei uns geschmackvolle Arbeiten als Aufgabe der weiteren Industrie bezeichnet werden dürf-

ten. Sie glauben deshalb rathen zu müssen, daß wir uns ausschliesslich auf die derberen bloßen Nutzerzeugnisse werfen sollten, wie etwa die obigen Drainröhren, chemischen Töpfe und vierkantigen Ziegel. Ja es scheint, als habe die Zeitungspolemik der letzten Wochen dazu beitragen wollen, solche und ähnliche Ansichten zu befestigen. Nichts aber würde in meinen Augen unrichtiger, ja beklagenswerther sein als dies.

Denn der Geschmack ist nicht etwas einem Volke Angeflogenes oder Nebenfächliches, was man haben kann, oder nicht, sondern er ist eine Aeußerung seiner Seelenfähigkeiten; er ist die Form, in welcher das Streben eines Volkes nach idealen höheren Zielen zum Ausdruck gelangt. Wer einem ganzen Volke den Geschmack absprechen wollte, der würde ihm mittelbar den besten Theil seines höheren Strebens absprechen, denjenigen Theil nämlich, dem gar keine andere Aeußerung zu Gebote steht, als die sinnlich wahrnehmbare Form. Das Schöne im Menschenwerk ist eine Verkörperung des Edlen in der Menschenseele, und da ist kein Unterschied zu machen, weil keine Grenzen zu ziehen, zwischen den höchsten Leistungen der freien bildenden Künste und dem Kunstgewerbe; und auch von diesem aus läuft nur in langsamer Schattirung die Geschmacksforderung aus zu den nur der nackten Nützlichkeit dienenden Gewerben. Drum hinweg mit dem Satze, Deutschland habe keinen Geschmack für das Kunstgewerbliche, oder um es im Sinne jener Pessimisten milde auszudrücken, es besitze nicht genug Talent, in seinen gewerblichen Erzeugnissen die Schönheit so weit zur Geltung zu bringen, um mit anderen Kulturnationen wetteifern zu können. Dieser Satz ist übrigens durch die Geschichte hundertfältig widerlegt. Wenn mit Recht darauf hingewiesen worden ist, daß

das Land, welches der Welt die besten Musiker gegeben, hoch stehe in seinen Anlagen, und wenn Deutschland vermag, was kein anderes Land vermag: in seiner Literatur zwei große Blüteperioden im Laufe eines Jahrtausends aufzuweisen, so kann dies Land nicht verarmt sein in den Fähigkeiten, auch in seinen sichtbaren Formenschöpfungen das Schöne zur Entfaltung zu bringen.

Und wie steht es denn historisch mit dem Gewerbe, das uns insbesondere beschäftigt, mit der Keramik? Woher stammen denn die Muster zu den trefflichen Steingutwaaren der Engländer? Sie stammen zu drei Viertheil oder mehr aus Deutschland, ebenso wie eine Menge anderer trefflicher mittelalterlicher Muster der Kunstgewerbe aus Deutschland stammen. Die rheinischen Töpfereien von ehemals brachten Werke hervor, welche heute fast mit Gold aufgewogen werden. Wir wissen, daß die Städte den deutschen Kaisern »kölnische Krüge« als Hochzeitsgeschenke darbrachten. Noch bezeichnen die Scherbenhügel bei Siegburg die Stelle, wo rheinischer Kunstfleiß Erzeugnisse schuf, die zu dem Besten auf keramischem Gebiete gezählt werden. Und ebenso die Töpfereien in Norddeutschland, in Schlesien, in Baiern, haben sie nicht alle Zeugnisse hinterlassen für den hochentwickelten deutschen Geschmack! Nicht minder rechnen unsere alten geschliffenen Gläser zu dem Besten, was das Glasgewerbe des Mittelalters hervorbrachte, wie die Kunstsammlungen aller Länder bezeugen. Ich könnte ja noch eine Reihe anderer Zweige anführen, von denen sich dasselbe erweisen läßt, und in welchen, wie in der Keramik, der gräßliche dreißigjährige Krieg alles zerstört, zerstampft, vernichtet hat, was wieder aufzurichten uns bis heute nicht gelungen ist. Wohl ist also im deutschen Volke nicht bloß die Fähigkeit für die gewerblichen

Künfte, sondern auch der Sinn vorhanden, dieselbe auszubilden und hoch zu entwickeln. Um dies aber wieder zu thun, bedarf es großer Anstrengungen, unermüdlischen Fleißes und wohl auch vieler Opfer. Das bewußte und allgemeine Streben nach der Hebung der Schätze unserer Fähigkeiten muß sich unserem kaufmännischen Industriebetrieb zugesellen, wollen wir die geistigen Kräfte der Nation zur Geltung und Anerkennung bringen. Und das kann, das muß gelingen!

Sehen wir doch England an. Wie wenig leistete es 1851 auf dem Gebiete des Geschmacks. Ihm ist gewiß nicht die leichte Erfindung im Kunstgewerblichen als Morgengabe mitgegeben gewesen, und dennoch hat es vermittelt seiner Kunstgewerbeschulen, und sich stützend auf die erkannte Nothwendigkeit neuer Bestrebungen die Riesenarbeit unternommen, sich die Kunstgewerbe wiederzugeben, die auch es über den Nutzgewerben größtentheils verloren hatte. Diese Anstrengungen haben ihm jetzt schon eine Ausfuhr von Kunstgewerbeartikeln verschafft, die es früher kaum für möglich hielt.

»Den Schweiß stellten die Götter vor das Talent«

sagten die Griechen, die doch das höchstbegabte Volk waren, das die Erde getragen. Dies wird auch unsere Lofung sein müssen für das Kunstgewerbe. Und daß auch wir sie wiederfinden, wieder entwickeln, hängt nur allein von uns selbst ab. An vielen Stellen haben die Bestrebungen zur Wiederbelebung begonnen; Museen und Kunstschulen thun sich durch ganz Deutschland auf; manches hat auch schon Wurzel geschlagen; manch wackeres Werk ist in den letzten Jahren aus deutscher Hand hervorgegangen. Daß wir uns aber dabei nicht beruhigen dürfen, hat uns die hiesige Ausstellung bewiesen.

Um mein Referat über die außerdeutsche Keramik zu vollenden, habe ich noch Frankreichs und Amerikas zu gedenken, muß mich aber kurz fassen, da der Postdampfer schon zu heizen beginnt.

Frankreich hat in der Keramik nicht seinen besten Fuß vorgefetzt; Sèvres ist ausgeblieben. »Es ist ja genug Sèvres-Geschirr aus England da,« meinen einige mit der Anspielung auf die vorzüglichen von englischen Firmen angeworbenen französischen Kräfte. Der Spott ist etwas schielend; denn daß England mit Opfern tüchtige fremde Lehrmeister gewonnen, gereicht ihm nur zur Ehre. Die Majolik in ihrem ganzen Umfange und in ihren vielen Schattirungen ist großartig in der französischen Abtheilung vertreten. Da sind die Barbizet, die Sergeant, die Aubry, die Brianchon und viele andere, die Vorzügliches vorgeführt haben. Sehr lehrreich ist die Darlegung der Theilung der Arbeit, die in Frankreich stattfindet, indem gewisse Gattungen nur in einem oder doch wenigen Häusern kultivirt werden, anderen andere aber überlassen sind. Große Fortschritte hat Houry gemacht, der namentlich die Dekorirung der Möbel mit Fayence kultivirt. Ja wir sehen bei ihm auch ein Beispiel des Hinausschießens über das Ziel, indem er Fayencen bringt, welche täuschend genau so bemalt sind, wie die blau und weißen Kupferemails von Limoges. Die Stoffverleugnung ist sehr gut gelungen, ist aber falsch wie etwas fein kann.

Vorzügliche Porzellane bringt Lehailleur. Neben ihm legt Haviland großes Streben an den Tag. Bemerkenswerth sind seine Versuche in einer besonderen Fayence-Gattung, *pâte tendre* genannt, welche zwar leicht rauhe Oberflächen, dafür aber eine prachtvolle Farbenfüttigung annimmt. Aus demselben Stoffe hat er ein Paar von Monstrevafen in graubraunem Hauptton ausgeführt, welche »1776«

und »1876« für die Amerikaner verherrlichen sollen, allein als geschmacklich vollständig verfehlt zu bezeichnen sind. Außerdem ist Haviland auch in den weiter oben erwähnten Fehler verfallen, ein großes Gemälde auf Wandfliesen auszuführen.

Amerika ist in dem Gebiet der niederen und höheren Töpferei noch nicht weit entwickelt und hat darin noch sehr viel zu lernen. Das Bestreben dazu ist aber vorhanden und es besitzt Materialien in einer Reinheit und Fülle, welche geradezu unerhört sind. Die Kunstform und die Färbung gelingen dem Amerikaner noch nicht; es macht den Eindruck, als ob er in seinem Auge einen blinden Fleck, ein *punctum caecum*, für diese Dinge habe. Die Fertigkeit dagegen, die präzise Ausführung, die kaufmännische Ausbeutung stehen schon sehr hoch, so daß den englischen einfacheren Geschirren der Markt bereits verschlossen ist.

Weit günstiger, als in der Töpferei, steht Amerika in den Glasgewerben. In diesen besitzen die Vereinigten Staaten schon eine ältere Industrie und diese läßt die obige Bemerkung vom *punctum caecum* nicht auf sich anwenden. Die Technik ist ganz ausgezeichnet, die Leistungen in den Formen zum Theil schon ersten Ranges. Es kann nicht fehlen, daß Nordamerika in Bälde auf dem Gebiete der Kry stallgläser mit allen älteren Konkurrenten erfolgreich wetteifern wird.

Soll ich nun schließlich die deutschen keramischen Produkte denen der anderen Länder gegenüberstellen, so habe ich in erster Linie hervorzuheben, daß nur wenig Firmen ausgestellt haben, im Gebiet der Gefäße nur vier, oder wenn einige ganz gewöhnliche grüne Flaschen mitgerechnet werden sollen, fünf. Die übrigen zwei Ausstellungen, von denen eine als Kollektivausstellung von sieben Firmen auftritt, liegen auf dem Gebiet der Spiegelfabrikation, also fast jenseits der Grenze der Keramik.

Voran und als Stütze und Säule der ganzen deutschen Abtheilung steht die Berliner Porzellanmanufaktur. Sie hat vorzügliche Leistungen gebracht. Ihre Fertigkeit, mit der Farbe umzugehen, alle die Schwierigkeiten zu überwinden, welche der hohe Hitzegrad, dessen das Porzellan bedarf, der Farbennüancirung entgegensetzt, hat sie meisterhaft überwunden.

Ja sie geht in dieser Meisterschaft, in der sie sich gleichsam wohl fühlt, ähnlich wie die Franzosen und Engländer im gleichen Falle, über die Grenzen der einzelnen Stilgebiete hinaus. Die Wiedergabe alter Steingutkrüge in Porzellan, die Nachahmung der Majolikgeschirre in demselben Material sind solche Fälle. Zu bedauern war, daß das treffliche Institut seit Wien so wenig eigentlich Neues gebracht.

Bei der Betrachtung seiner Arbeiten und bei den Reflexionen über die großen Aufgaben, welche der deutschen Keramik noch vorliegen, mußte ich mit einem gewissen Frösteln der Verhandlungen in unserem Landtag gedenken, welche die Verringerung der Mittel für die Manufaktur, ja deren etwaige Aufhebung zum Gegenstande hatten. Wer das Wohl unserer Kunstgewerbe im Auge hat, muß sich heute überzeugen, daß wir nur mehr Mittel auf die Anstalt verwenden sollten, daß wir sie befähigen sollten, ihren innerlich und technisch so vorzüglichen Betrieb, der sich mit den besten bestehenden siegreich messen kann, von der Last des Nutzgewerbes zu befreien und ganz und gar dem Kunstgewerbe zuzuführen. *Videant consules!*

Von den übrigen Mitbewerbern konnte auch der so fleißige Merkelbach die gewaltige Konkurrenz der Engländer nicht bestehen, wenn er auch relativ Anerkennung fand. Das Merkzeichen der Formpresse, welche den Ornamenten

feiner Krüge die Freiheit in der Komposition raubt, obwohl sie die Herstellung augenblicklich billiger macht, steht dem wahrhaften und dauernden Erfolg der Erzeugnisse zu sehr im Wege. Wir werden eben, wie die Engländer, die Maschine zum Betrieb der Scheibe, zum Formen der Gefäße aber die Hand verwenden müssen, wie wir denn überhaupt Hand und Auge für die Kunstgewerbe bilden, die mechanischen und chemischen Hilfsmittel aber an die Stelle verweisen müssen, wo sie dem Kunstgedanken nur dienen, nicht aber ihm widerstreben.

Bemerkung. Im Verfolg von Erkundigungen, welche ich nach meiner Rückkehr eingezogen, kann ich den Freunden des Glaskunstgewerbes die hoch erfreuliche Mittheilung machen, daß die auf S. 38 erwähnte Nachricht, das Mosaik-Institut in Venedig habe sich aufgelöst, völlig aus der Luft gegriffen ist. Niemals hat, wie mir der unermüdliche Direktor, Herr Salviati, schreibt, die Anstalt in größerer Blüthe gestanden, nie ist sie mehr überhäuft mit Aufträgen gewesen, als in diesem Jahre. Herr Salviati hat sofort Schritte gethan, um den Urhebern der verleumderischen Gerüchte auf die Spur zu kommen und sie mit aller Strenge zu verfolgen.

SIEBENTER BRIEF.

Philadelphia, den 18. August 1876.



EINE hohe Entwicklung nach verschiedenen Richtungen hat in Nordamerika die Industrie der Metallwaaren oder Hartwaaren, wie sie hier heißen, genommen. An Eisen, Stahl, Kupfer, Zink, Messing, wie an Bronze, Neusilber, Silber und Gold arbeiten tausende fleißiger und geschickter Hände, welche auf der Ausstellung glänzende Proben ihrer Leistungsfähigkeit abgelegt haben. Durch alle geht mehr oder weniger ein bemerkenswerther gemeinsamer Zug. Da findet einestheils eine Anpassung an die Brauchbarkeit, ein Anschmiegen an das praktische Bedürfnis, an die Handhabung statt, welches überall unseren Ansprüchen gleichsam zuvorzukommen sucht; anderentheils dagegen findet ein seltsames Vergreifen an denjenigen Stellen statt, wo den Geschmacksforderungen Rechnung getragen werden will; beides, die Brauchbarkeitsformen wie die künstlerischen sind von einer glänzenden Technik getragen, welche die ersteren unterstützt, bei den letzteren die Mängel theilweise aufhebt. Dieser selbe Zug zeigt sich auch auf anderen Gebieten, namentlich in der Architektur, wo für uns die kecken Verstöße gegen die Kunstregeln um so mehr auffallen, als in Europa und besonders dem germanischen Mitteleuropa

das Streben nach Verfeinerung des Geschmacks für Bauwerke allgemein ist.

Jene Sonderbarkeiten find indeffen dem Nordamerikaner nicht mehr völlig unbewußt. Schon länger find sie dem Gebildeten aufgefallen; rafch mehrt fich, das merkt man, die ästhetifche Erkenntniß. Ausländifche Meifter werden herangezogen, hiefige Künftler bilden fich in Europa aus. Deshalb ift nicht zu zweifeln, daß in nicht zu langer Zeit ein befferer Bautil Platz greifen wird, oder genauer gesagt, daß das ästhetifche Architekturgefühl diefes Volkes, welches in den reinen Nutzbauten, wie Brücken und weiten Hallen, bereits fo Erftaunliches und Hervorragendes geleistet hat, fich ausbilden und entfalten werde. Diefes Gefühl zeigt fich bereits in einzelnen Genres, wie dem Landhaufe, der Cottage, die mit einem Reiz der Heimathlichkeit, der Familienwohnlichkeit gefchmückt ift, den wir uns nur zum Mufter nehmen können. Auch in den Möbeln find — vielleicht aus herübergebrachten englifchen Reminiscenzen — gute Formen gebräuchlich, die mit vorzüglicher Schreinerarbeit und trefflichem Material zufammen die amerikanifchen Zimmer im Privathaufe höchft angenehm machen. Vorzügliches zeigt die Ausstellung. Dann aber haben die Amerikaner, obwohl stolz auf ihre hohe Tüchtigkeit im Technifchen, fich auch hinfichtlich der kleinen kunftgewerblichen Erzeugniffe nicht verblenden laffen gegen ihre Lücken im Aesthetifchen. Namentlich hat die Ausstellung in diefer Richtung gewirkt, wie die schon erwähnte Errichtung eines großartigen Gewerbemufeums in Philadelphia beweift. Bedeutende Ankäufe für daffelbe find auf der Ausstellung abgeschlossen worden. Sie werden von einem Comité von Kunstkennern geleitet. Die grauen Zettel, welche befragen: *Purchased by the Pennsylvania Museum of Industry and*

School of Art, üben eine stille Kritik aus, welche vielleicht werthvoller ist, als manche laute. In Boston besteht bereits ein ähnliches Museum, welches sich ebenfalls zu Ankäufen anschickt. Ein besonders großartiges Museum von der Richtung des Britischen ist in Neuyork angelegt worden. Für dasselbe wird im Zentralpark ein Gebäude errichtet, welches den vierfachen Grundriß von British Museum einnehmen soll. Ein Flügel ist schon unter Dach. Also überall Leben, Anregung und der Eifer, sich das auch geistig anzueignen, was man materiell bereits besitzt. Dieses letztere wird man nicht vergessen dürfen, wenn man den Bestrebungen ein Prognostikon stellen will. Wie viel schon in einzelnen Fällen geleistet worden ist, habe ich im vorigen Briefe anlässlich des Krytallglases gezeigt. In der Stahlwaarenfabrikation nehmen die Vereinigten Staaten auf der Ausstellung zweifellos den ersten Rang ein, in einzelnen Zweigen derselben ist diese Rangstellung sogar eine absolute. Die Aexte, Hacken, Beile, Waidmesser, Waldmesser, Zuckerrohrmesser, Gartenmesser u. f. w. sind in einer Mannigfaltigkeit und Schönheit vorgeführt, wovor wir bewundernd stehen bleiben müssen. Die Sägen, flache wie Kreis sägen, mit allen möglichen feinen, ja raffinirten Besonderheiten, daneben die Stahlwerkzeuge des Maurers, des Formers, des Bildhauers, des Maschinenarbeiters sind vom allerersten Rang. Ich will gleich hinzufügen, daß die größten Sägemaschinen, die Blocksägen, Gattersägen u. f. w., auf einer Höhe der Entwicklung angelangt sind, von der wir bis dahin noch weit entfernt sind und die zugleich so flott betrieben werden, daß auch in dieser Beziehung wir sehr viel zu lernen haben. Die chirurgischen Instrumente der Amerikaner sind vortrefflich ausgeführt. Die besten Firmen sind deutsche. Die Namen Tiemann, Gemrig, Kolbe klin-

gen uns nicht blofs heimathlich ins Ohr, sondern ihre Träger sind auch noch heute Deutsche in Sprache und Wesen. Aehnliches finden wir auf anderen Gebieten, z. B. dem der musikalischen Instrumente, wo die Namen Steinway, Knabe, Steck, Decker als Sterne erster Gröfse glänzen. Unsere Tagesliteratur hat es uns oft zum Ruhme angerechnet, dafs, wie hier wieder, das deutsche Talent im fremden Lande solche Anerkennung errungen. Nach meiner Ansicht ist solches da kein Ruhm, wo das deutsche Talent im Auslande nicht blofs höher anerkannt wird — der Prophet gilt überall nichts im Vaterlande, so sagt man ja —, sondern wo er auch ungleich Höheres leistet, als bei uns. Unsere Einrichtungen oder unsere Verfahrungsweisen müssen doch wohl an einem inneren Mangel leiden, wenn es uns nicht gelingt, oder doch so auffallend oft mislingt, Gaben zur Entfaltung zu bringen, welche dem Einzelnen von seinem Volke mitgegeben sind. Ein Ruhm ist es also vor der Hand nicht, dafs unsere Deutschen sich drüben so entfalten; wohl aber glaube ich, es ist ein Trost, nämlich ein Beweis für die Anlagen und den Sinn für vorzügliche Leistungen, der unseren Landsleuten innewohnt. Das ist der Mutterpfennig, den ihnen Germania mitgab, als sie hinüberzogen. Sentimental dürfen wir nicht sein und bedauern, dafs tüchtige Deutsche, statt bei uns zu wirken, sich draussen nützlich machen. Allein das mufs unser Bestreben sein, die deutsche Industrie selbst auf solch eine Höhe zu bringen, dafs sie nicht mehr von ihren draussen weilenden Jüngern übertroffen wird, sondern dafs diese auch in der gewerblichen Tüchtigkeit in Deutschland ihr Vaterland wissen. Glücklicherweise dürfen wir auf mehrere einzelne Fälle hinblicken, wo jenes richtige Verhältnifs zwischen den Brüdern draussen und drinnen besteht.

In den Schusswaffen hat Amerika einen fast noch

größeren Reichthum als in den Schneideinstrumenten entwickelt. Die Gediegenheit seiner Handfeuerwaffen, welche sich zudem in einem aufsteigenden Prozeß der schönen Formung befinden, ist zu einem glänzenden Ausdruck gekommen.

England ist im Fache der Stahlwaaren auf der Ausstellung hinter Amerika zurückgeblieben. Die Konkurrenz wird ihm auch überhaupt täglich schwerer werden. Nach England käme wohl Schweden. Deutschland hat zu wenig in dem Fache ausgestellt, als daß ein Vergleich erlaubt wäre. Zudem hat sich unsere Stahlwaarenindustrie auch daheim mit so großem Nachdruck auf die Fabrikation billiger Waaren geworfen, daß der Vergleich immer nur bei einzelnen hervorragenden Firmen zulässig wäre. Sie hat gleichsam selbst schon darauf verzichtet, im ersten Gliede zu stehen. Wie wenige ihrer Gewerbsgenossen haben alle die Jahre hindurch auch nur die eigene Firma auf ihren Erzeugnissen geführt. Wie erhoben sie sich, als die gesetzlichen Bestimmungen berathen wurden, welche die Führung ausländischer Firmen verbieten wollten und schließlich leider nur halb verboten haben!

In der Schlosserei hat Amerika ebenfalls den Preis davongetragen, und zwar sowohl in der Kunstschlosserei, als in der gewöhnlichen. Ganze Batterien von feuer- und diebes-sicheren Schränken sind aufgestellt, denen wir wohl Tüchtiges, jedoch nicht so Mannigfaltiges hätten an die Seite stellen können. Unter den Kunstschlössern glänzen als das Neueste die sogenannten Zeitschlösser, in denen namentlich die ausgezeichnete Yale Lock Manufacturing Company sich hervorthut. Diese Zeitschlösser sind recht eigentlich gegen den zu einer traurigen Berühmtheit gelangten ungetreuen Kassirer gerichtet. Sie sind mit einem oder zwei Uhrwerken

verfehen, welche das Schlüffelloch des Schrankes nur zu gewissen Tagesstunden zugänglich machen, oder auch den Riegel nur in diesen Stunden beweglich lassen, auch den ganzen Sonntag hindurch ebenfalls den Schrank uneröffnbar machen. In allen Zeiten also, wo das Bureaupersonal gewöhnlich nicht anwesend ist, kann das Schloß nicht geöffnet werden, auch vom Besitzer nicht. Die Yale Company hat Bestellungen in bedeutender Menge auf das Schloß erhalten, das in einigen Prachtausführungen an dem Schaustande der Gesellschaft das Publikum anzieht. Dieselbe Gesellschaft hat auch für die Post gewisse Verschlussvorrichtungen in großartigem Maßstabe hergestellt, worüber ich mir an anderer Stelle zu berichten vorbehalte. Dieselben haben die Aufmerksamkeit unseres Generalpostmeisters bereits gebührend auf sich gezogen.

Die einfachere Schlosserei ist ebenfalls sowohl sehr entwickelt, als vortrefflich ausgebildet. Sie bedient sich in ausgedehntem Maße der Hülfe der Maschine und liefert demzufolge Fabrikate von erstaunlicher Billigkeit des Preises bei sehr guter Herstellung. Es ist kaum anders zu erwarten, als daß Deutschland bald eine Invasion amerikanischer Schlosserwaaren bevorsteht.

Eine merkwürdige Technik, in welcher Amerika alle Nationen weit überflügelt hat, ist das Vernickeln von Metallen. Dasselbe wird mit einer eminenten Geschicklichkeit ausgeübt und hat in der Ausstellung einen Glanz verbreitet, der ihr etwas Neues und Originelles verliehen hat. Die Handleisten, welche die amerikanischen Ausstellungsstände einfassen, eine Menge Zink- und Eisengußgegenstände, wie Kandelaber, Kronleuchter u. dgl., sind vernickelt. In der Maschinenhalle haben sehr viele Fabrikanten je eine Mustermaschine, ein Schaustück, welches ganz vernickelt ist, vor-

geführt. Die sämmtlichen ausgestellten Dampfspritzen sind mit einer für uns unerhörten Pracht ausgeführt und fast durchweg vernickelt. Dazu kann ich bezeugen, dass dieselbe elegante Ausführung auch an den Spritzen der Feuerwachen vielfach zu finden ist. Unter anderem fanden wir dieselbe in dem rauchigen qualmigen Pittsburgh. Es bestehen hier große besondere Vernickelungsgeschäfte, welche jede Art von Aufträgen für die kleinsten wie die größten Objekte ausführen. Auch haben die Gasapparattfabriken Vernickelungsanlagen. Das Bemerkenswerthe ist, dass die Vernickelung, eine deutsche Erfindung, hier weit besser betrieben wird, als es bei uns gelungen ist. Wir haben uns bisher vergeblich bemüht, den hohen hellen Glanz, der fast mit dem des Silbers zu verwechseln ist, herauszubringen, der hier ganz allgemein gefordert und erzielt wird.

Die Ausstellung der Amerikaner im Gebiete der Kronleuchter, Lampen und dergleichen ist außerordentlich reichhaltig und bedeutend. Auch hier ist eine vorzügliche Technik im Guss und der Zusammensetzung sowohl, als im Vergolden, Bronziren und Färben überhaupt an den Tag gelegt. Wir haben kaum Nennenswerthes entgegengestellt. Dies hätte mit wirklichem Erfolge geschehen können, wenn z. B. unser ausgezeichnetes Berliner Haus E., welches die Richtung auf die Qualität so konsequent festhält, seine Fabrikate in ihrem ganzen Umfang vorgeführt hätte. Ebenso fehlen leider unsere Neufilber- und Alfenidfabrikanten. Freilich würden dieselben trotz ihrer Tüchtigkeit einen schweren Stand gegen die Amerikaner gehabt haben; dieselben sind mit zehn bedeutenden Firmen aufgetreten, unter denen Tiffany obenan steht. Elkington aus London hat indeffen ganz fraglos die höchste Stellung in dem ganzen Fache eingenommen und abermals seit Wien großartige Fortschritte

gemacht. Im Kunstguß hätten wir wohl eine bedeutende Rolle vermöge der trefflichen Stücke aus der Gräflich Stolberg'schen Faktorei spielen können, wäre die betreffende Ausstellung nicht so über alle Massen bescheiden und klein ausgefallen. Von den imitirten Kunstgußstücken einer Berliner Firma, welche einen der besten Plätze in der ganzen Ausstellung einnehmen, spreche ich lieber nicht näher, da sie nur zeigen, wie unfelig weit man bei Befolgung einer falschen Richtung vom Wege abkommen kann.

In den Silber- und Goldwaaren weist Amerika ebenfalls vorzügliche Leistungen auf. Der vorgeführte Silberreichtum ist großartig, die Technik brillant. Von der Gorham-Company ist ein mächtiger figurenreicher Aufsatz ausgestellt, die Säkularvase (*Century Vase*) genannt, der zweitausend Unzen soliden Silbers enthält! Ich muß bemerken, daß trotz seiner glänzenden Technik das Werk vom höheren kunstgewerblichen Standpunkte aus sehr viel zu wünschen übrig läßt. Die Amerikaner werden noch lernen müssen, wie wenig bedeutsam die Allegorie, in der sie sich jetzt des breitesten gehen lassen, und von wie unverhältnißmäßig geringer Wirkung sie ist, daß überhaupt das Kunstwerk sich nicht an den reflektirenden Verstand wenden soll, wenn es seine Aufgabe erfüllen will. Juwelen und Brillanten sind namentlich in Amerika, dann auch in Frankreich vertreten; sehr beliebt scheinen jene Brillanten und hochedlen farbigen Steine zu sein, welche auf schwankenden Spiralfedern sitzen und deshalb beim Tragen in zitternde flimmernde Bewegung kommen, eine Form, welche trotz ihrer Beliebtheit wohl nicht auf der Zenithhöhe der Kunst steht. Im Goldschmuck leistet das Trefflichste Italien unter der Führung von Castellani; Norwegen zeichnet sich aus durch seine schönen und reich vertretenen Silberfiligrane; Spanien

und Portugal haben theilweise sehr schöne Goldfiligrane gebracht; England hat wenig Schmuck, Rußland dagegen viel Schönes gebracht; Oesterreich hat sich nicht nach Vermögen betheiligt.


Unsere eigene Edelmetallausstellung, die eine kollektive ist, läßt vieles zu wünschen übrig, sowohl in dem, was sie bringt, als darin, daß sie so manches nicht bringt. Es ist fast allein die Verkaufswaare, wenn man sie so nennen soll, vertreten. Von der Tüchtigkeit, die unser Edelmetallgewerbe daheim stellenweise wirklich besitzt, gibt das, was wir brachten, keine Vorstellung. Man kann hinsichtlich der geringen Beschickung wohl anführen, daß die lange dauernde zinslose Anlegung des bedeutenden Kapitals, welches Silber- und Goldwaaren erfordern, ein schweres Hinderniß ist. Dagegen wird sich aber auch wieder einwenden lassen, daß dies überhaupt die Vorbedingung des Gold- und Silbergeschäftes ist und außerdem auch für jedes andere Land gilt. Hat doch auch die einzige Gorham-Company reichlich doppelt so viel an Zahl der Stücke, als unsere zusammengetretenen süddeutschen Aussteller geliefert und gegen fünf mal so viel an Metallwerth, nämlich ein Kapital von rund 250000 Dollar darin festgelegt. Was sodann die Formen der von uns ausgestellten Schmuckfachen angeht, so muß man sich doch wirklich fragen, warum sie so sehr von dem abweichen, was die Amerikaner bringen. Wenn thatsächlich, wie uns unsere Fabrikanten so häufig entgegenhalten, wenn wir sie um die Einführung besserer Formen bitten, die von ihnen gewählten Motive und Muster dem Markte entsprechen, dann — nun dann kennen die Amerikaner ihren eigenen Markt nicht.

Im Juwelensache sind die Amerikaner meistens Importeure, und zwar ist ihre Bezugsquelle fast nur Paris. Die

Fassungen werden hier gefertigt. Ganz ähnlich ist es mit den besseren Kameen. Unter den parisisch-amerikanischen Gemmen aber befinden sich wiederum einzelne, die ihren Ursprung zweifellos nirgends anders genommen haben, als in und bei Oberstein im schmalen felsigen Nahethal.

ACHTER BRIEF.

Philadelphia, den 20. August 1876.

CH muß befürchten, Ihre Leser zu ermüden durch Besprechungen, welche nothwendig einen allgemeinen Charakter behalten müssen und welche zudem so wenig wechseln im Refrain. Darum nur noch wenige Worte über einige Hauptindustrien.

In der Gespinnstfaserindustrie haben sich auch bei uns einzelne Produkte hohe Anerkennung erworben, wie die Elberfelder Seiden und Brokate, die schlesischen Teppiche, die hannövrisehen Baumwollsammete und anderes. Die letztgenannten Stoffe verdanken ihren Erfolg dem vortrefflichen Grundsatz, aus dem gegebenen Material das Höchste zu entwickeln, was dasselbe vermöge seiner inneren Eigenschaften zu liefern vermag. Der kurzgeschorene Sammet ist ein Produkt, für welches Baumwolle die Grundeigenschaften besitzt, die dann durch die Geschicklichkeit, Sorgfalt und Tüchtigkeit der Arbeit zur höchsten Geltung gebracht werden können. Anders ist es, wenn man, wie ein großer rheinischer Industriebezirk thut, dem Baumwollengewebe eine Beschaffenheit zu geben versucht, die nur der Wolle natürlich ist. Möge das auch noch so sehr nahezu und fürs Auge gelingen, möge auch das Geschäft, das dabei

zu machen ist, zeitweise noch so lohnend sein, möge auch noch so viel Fleiß und Anstrengung dahinter stecken, es ist eine falsche Richtung, welche das große Ganze nicht fördert, vielmehr zu dessen Rückgang beiträgt. Möchte überhaupt einmal die Zeit kommen, wo die eigentliche »Imitation« aus dem Wörterbuche unserer Industrie verschwindet. Suche man doch überall die Grundeigenschaften des Rohstoffes in seinen verschiedenen Qualitäten zu entwickeln, die mit ihm zu verbindenden Stoffe mit der äußersten Sorgfalt ihm anzupassen, und man wird nicht nur im allgemeinen gute gesunde Industriezweige erzielen, sondern auch fortwährend zu Neuem gelangen. Ich weiß sehr wohl, daß die Imitationskrankheit nicht auf Deutschland beschränkt ist; das darf uns aber nicht abhalten, sie vor allem bei uns zu bekämpfen. Beschränke man die Imitation auf kleine Nebenzweige der Industrie, bei welchen sie eine bewusste Maskerade ist, von der man weder Echtheit verlangt, noch deren Mangel übelnimmt. Von den Hauptindustrien aber verbanne man sie nachsichtslos. Das kaufende Publikum wird rasch den ihm daraus erwachsenden Vortheil erkennen und alle werden gewinnen.

Am höchsten in den Seidenstoffen steht auf der Ausstellung Frankreich, in den Teppichen England, das ganz großartig darin ausgestellt, in der Spitzenindustrie England mit Frankreich, in den Brokaten zeichnet sich Rußland noch aus, das namentlich Paramentstoffe von wunderbarer Pracht vorführt, denen sich auch glatte, aber wunderbar reich wirkende Gold- und Silberbrokate, sowie Silbermoirées anschließen. Ich muß hier einschieben, daß die ganze russische Ausstellung sowohl im Hauptgebäude, als in der Maschinenhalle, was Ordnung, Schönheit der Aufstellung, Gediegenheit der Produkte, geschmackvolle Auswahl angeht,

wahrhaft vorzüglich durchgeführt ist und ganz ungetheilte Anerkennung gefunden hat. Das Interesse für dieselbe ist, man möchte sagen, immer noch im Zunehmen begriffen.

Dafs wir in den modernen Wollenstoffen den Engländern den Vorrang gelassen haben, was einst nicht der Fall war, zeigt sich auch auf der Ausstellung. Ich sage auch, denn dafs wir selbst dieses Urtheil fällen, beweisen wir dadurch, dafs wir für die feineren Herrenanzüge fast nichts als englisches Zeug kaufen und tragen. Unseren Tuchfabrikanten ist es schwerer und schwerer geworden, nachdem die Mode die schwarzen Stoffe mehr zurückgedrängt hat, die englische Invasion von sogenannten Phantasiestoffen zu bekämpfen. Unsere Schneider wissen davon zu erzählen.

Ungern verzichte ich wegen Zeitmangels darauf, auf die Möbeltischlerei näher einzugehen. England hat in ihr das Vorzüglichste vorgebracht und namentlich eine Verschwisterung von Schreiner- und Schlosserkunst mit Weberei und Töpferei herbeizuführen gewußt, welche den schönsten Eindruck hervorruft. Rühmend ist namentlich an England hervorzuheben, dafs es bei dem geschnitzten Möbel die Schlossereizuthaten so vortrefflich, so genau, so stilistisch hergestellt hat, entgegen unserer Möbeltischlerei, bei welcher das Metallwerk meistens aufs schwerste vernachlässigt ist. Vergeblich sucht Amerika England den Rang streitig zu machen, obwohl es bedeutende Leistungen aufzuweisen hat. Im Kleinmöbel oder Kabinetwerk hat Frankreich Reizendes ausgestellt; Italien hat sich wieder, wie in Wien, durch Holzbildhauerei hervorgethan. Unsere eigene Betheiligung ist klein, doch bietet sie immerhin mehreres Gute.

Andere Industrien zu übergehen gezwungen, wende ich mich schliesslich noch zum Buchgewerbe. Denn es wird wichtig und nothwendig sein, uns klar zu werden, weshalb

wir mit diesem Lieblingskinde unseres Volkes, das allen, hoch und nieder, nahe steht, nicht den Erfolg errungen haben, den wir uns versprochen. An der Spitze unseres Buchgewerbes stehen hochgebildete Männer, denen es Ernst ist um die Fortentwicklung ihres Faches und um die bedeutende Sache, die durch dasselbe vertreten wird. Ihnen stehen die Schätze unserer älteren Literatur zur freien gewerblichen Verfügung; alles Neue, was der deutsche Geist hervorbringt, fließt ihnen zu und wird durch sie der Welt vermittelt. Aus diesem Grunde ist die Ausstellung des deutschen Buchhandels, welche durch Vereinigung vieler Kräfte ins Werk gesetzt ist, interessant und lehrreich für den Besucher und hat sich viele Freunde gewonnen. Indessen darf man doch nicht vergessen, daß die Buchhändler nicht die Erzeuger der geistigen Produkte Deutschlands sind; sie sind dafür weder im Guten noch im Schlechten verantwortlich, oder doch nur bis zu einem gewissen Grade, und jene Befreundung gilt vor allem den deutschen Dichtern und Schriftstellern und darf nicht mit derjenigen für das Gewerbe verwechselt werden. In diesem letztern treten die Anforderungen an äußere, zwar einfach scheinende, aber wichtige Eigenschaften des Buches in die erste Linie. Da sind: der Letternschnitt, der Satz, der Druck, die Illustration, das Papier, die Bindung, worauf die Beurtheilung gerichtet werden muß und für welche die Verantwortlichkeit des Buchhändlers in Anspruch zu nehmen ist. Und in diesen ist es, wo der deutsche Buchhandel nicht die Stelle einnimmt, welche wir glaubten durch ihn eingenommen zu sehen.

Wenn wir in kritischen Bücherberichten am Schluss einer Rezension gewöhnlich die Notiz finden: Druck und Papier vorzüglich, oder: entsprechen dem Rufe der Verlags-handlung u. f. w. und über diese Notiz als eine triviale hin-

weggehen, so haben wir unser Augenmerk eben an der technischen Seite der Herausgabe des Buches vorübergehen lassen; diese technische Seite aber tritt bei Gelegenheit der Wettbewerbung auf einer Weltausstellung als das wichtigste hervor. Die Kulturvölker verlangen und die Beurtheilenden verlangen ebenfalls, daß die klassischen Werke der Nation in einer würdigen oder der würdigsten Form dem Leser dargeboten werden. Da sind die Typenformen, das Papier, der Druck, die Buchbinderei wichtige Fragen, weil sie die Auffassung des Buchgewerbetreibenden von der Literatur kund geben. Die Vergleichung der verschiedenen Leistungen auf der Ausstellung zeigt nun, daß Deutschland in diesen Richtungen nicht auf der ersten Stufe steht. Wir dürfen es — abgesehen von sehr wenigen Ausnahmen — nicht wagen, unsere ausgestellten Klassiker neben die englischen und amerikanischen zu legen; der Unterschied ist zu sehr zu unseren Ungunsten. Wohin geräth aber ein Volk, wenn es seine Dichter so wenig ehrt, daß es nicht überall deren Werken eine würdige Form zu geben strebt! Und doch ist diese wichtiger, weil ungleich tiefer und veredelnder auf das Volk wirkend, als Standbilder von Erz und Stein. Jene Form aber ist der Ausstellung nach im Herabgang statt im Aufsteigen begriffen. Fast scheint es ja unmöglich geworden zu sein, der Familie eine ganz befriedigende Göthe- oder Schiller-Ausgabe hinzustellen. Falsch wäre es heute, wo wir ernstlich daran gehen wollen, unsere Fehler zu verbessern, dies alles verhehlen zu wollen, nachdem wir es erkannt haben, und darum müssen wir mit unseren Buchhändlern darüber sprechen. Ja, seien wir klar und gerecht: unser deutscher Katalog, der mit ruhiger und vorurtheilsloser Kritik unsere Ausstellungsbestrebungen im Buchgewerbe einleitet, spricht sich im voraus schon richtig aus; er erkennt

uns wohl das Bestreben fortzuschreiten zu und spricht die Hoffnung aus, daß wir alte Fehler demnächst ablegen würden; er behauptet aber nicht, daß wir auf der obersten Stufe ständen, d. h. daß wir die Konkurrenz siegreich bestehen könnten. Darum gemach, Ihr Herren, die Ihr es als ein Staatsverbrechen denunziert, wenn man den deutschen Buchhandel nicht bedingungslos feiert! unsere Buchhändler selbst wissen besser als Ihr, wo es uns fehlt, und welche Ziele sie zu erstreben haben, und haben sich auch demgemäß bemüht! Während aber wir vorwärts strebten, haben andere, die schon einen Vorsprung befaßen, eben auch gestrebt und wir sind ihnen deshalb noch nicht nachgekommen. Dies ist um so begreiflicher, als auch im Buchgewerbe das in meinem dritten Briefe geschilderte blinde Pferd der Preiskonkurrenz mit einer Kraft rückwärts zieht, welcher kaum der Stärkste gewachsen ist.

Im Papier und im Druck sind uns die englischen und amerikanischen Bücher da, wo es sich um die besten Leistungen handelt, entschieden und weit voran, zum großen Theil auch die französischen. Alle drei sind uns durchschnittlich in der Buchbindung überlegen. Die hübsche saubere Kunst des Buchbindens ist bei uns in einer kaum genügend erkannten Weise vernachlässigt worden und deshalb sehr zurückgegangen. In Amerika dagegen, dem Lande der Squatter und Pioniere, steht sie hoch; sie steht hier in der Kunstfertigkeit kaum irgendwie verschieden da von der französischen Buchbinderkunst, welche durch den Buchbinderkünstler Lortic aus Paris noch glänzender als in Wien vertreten ist. In der Ausdehnung aber der Buchbinderkunst auf bändereiche Werke, in der Konsequenz ihrer Durchführung steht sie vielleicht über der französischen, mindestens ihr nicht nach. Die englischen Bände erreichen, wenigstens

so weit sie hier ausgestellt sind, nicht jene beiden. Damit möchte ich für mein Theil zwischen den drei Rivalen nicht entscheiden, da die Engländer in ihrem Lande die Buchbinderei sehr hoch schätzen und entsprechend entwickelt haben; dennoch wird behauptet, daß der englische Amateur seit den letzten Jahren vielfach feine Bücher über den Kanal zum Binden schicke. Die eigentlich klassische Vollständigkeit der Ausstattung ist in unserer Ausstellung nur von wenigen vertreten. Es sei nicht unterlassen, die Velhagen'schen Ausgaben »der Bücherfreunde« als rühmliche Leistungen hervorzuheben*).

Die Buchbindung, welche in England und Amerika sich auch auf die billigsten gewöhnlichsten Ausgaben erstreckt, wo wir fast nur die Broschirung kennen, macht sich auch auf einem eigenen, mit der Literatur ganz außer Zusammenhang stehendem Gebiete geltend. Es ist dasjenige der sogenannten Kontobücher, die man hier sehr passend Blankbücher nennt. Die Schönheit, Eleganz, Stärke ihrer Bindung, verbunden mit der Sauberkeit und Zweckmäßigkeit ihrer Linirung, geht sehr weit über alles das hinaus, was wir von denselben Büchern bei uns fordern. Dagegen sind diese Blankbücher von so billigem Preise, daß sie in Europa einfuhrbar sind. Es kann nur dringend dazu ermuntert werden, die Buchbinderkunst bei uns wieder zu beleben und zu heben. Die amerikanische Technik derselben hat wiederum jenen eigenthümlichen Weg eingeschlagen, auf den ich schon wiederholt hinzuweisen hatte, daß die Maschine nur für den gröberen, rein mechanischen Theil der Arbeit eintritt, dagegen alles das, was sich in das Gebiet der Kunst

*) Daß die vorliegende Ausgabe durch ihre Ausstattung einen stillen aber ausdrucksvollen Beweis führt, daß der deutsche Buchhandel kann, was er will, wird dem Leser ebenso erfreulich sein wie mir.

hineinbewegt, was unserm Auge das feinere Wohlgefallen abzugewinnen fucht, von der sorgfältigen geschickten Menschenhand ausgeführt wird. Dafs bei folcher Art des Gewerbebetriebes immer wieder die bessere edlere Kraft, im einfachen Arbeiter das ideale Prinzip gestärkt wird, bedarf keines näheren Hinweises.

NEUNTER BRIEF.

Philadelphia, den 25. August 1876.



HABE ich in den letzten Briefen zu zeigen versucht, welche bedeutende industrielle Leistungen den unfriegen seitens anderer Nationen entgegengestellt worden sind, so wurde damit ein Haupttheil der Gründe angegeben, welche das ungünstige Urtheil über unsere Betheiligung an der Ausstellung wach gerufen haben. Ein anderer Theil ist der, daß bedeutende und verdienstvolle deutsche Firmen fehlten, wie oft hervorgehoben worden ist, und demzufolge mehrere namhafte Industrien kaum oder gar nicht vertreten waren. Ich nenne beispielsweise noch die Telegraphenindustrie, in welcher uns der Erfolg sicher gewesen wäre, auch die Industrie der Wäscheartikel, in welchen wir bei ausgiebiger Beschickung ungemein hätten glänzen können. Zieht man aber dieses alles mit seinem ganzen Gewicht in Betracht, so bleibt immer noch ein mächtiger Rest von Industrien übrig, in denen wir aus früher angeführten Gründen unterliegen mußten. Jene beiden Erscheinungen zusammengekommen, die Nichtbeschickung und die schwache Beschickung, laufen auf einen gemeinsamen Grund zurück: auf eine fast allgemein bei uns verbreitet gewesene Unter-

Schätzung der amerikanischen Industrie und des amerikanischen Marktes. Die einen haben voll Selbstgefühl angenommen, daß auch ohne Beschickung, die andern, daß auch bei Beschickung mit geringen Erzeugnissen die deutsche Industrie sich Anerkennung erwerben werde; beide haben *unifono* angenommen, daß der amerikanische Schutzzoll doch fast überall die Einfuhr unserer Waaren unmöglich mache. Nur eine geringe Zahl von Kennern blieb frei von diesen drei Irrthümern. Denn daß sie dies sind, wird bei dem Lichte, welches die Ausstellung bringt und welches die Kenntnissnahme der hiesigen Zustände uns geben kann, klar. Ihre Festhaltung würde folgeschwer sein. Es ist unumgänglich nöthig, daß sich die Ansichten in Deutschland über alle drei Punkte ändern, will man nicht noch viel ernstere Rückwirkungen darin erleben, als man bereits erlebt hat.

Zunächst ist hervorzuheben, was von mir theilweise schon früher angedeutet wurde, daß die amerikanische Industrie sich in den letzten Jahrzehnten auf eine zum Theil bewundernswerthe Höhe emporgearbeitet hat. Sie verdankt das neben der Tüchtigkeit der in ihr wirkenden intelligenten Kräfte, an welchen wir Deutschen einen beträchtlichen Antheil haben, ohne Zweifel dem Schutzzoll. Der Schutzzoll hat hier Industrien hervorgerufen, großgezogen und zu hoher Vollendung gebracht, die früher hier gar nicht betrieben wurden, und wirkt auch heute noch so fort. Man wird sich darüber in Deutschland nicht wundern dürfen; denn den Schutzzoll haben auch wir seiner Zeit zu ganz demselben Zwecke mit dem größten Erfolge benutzt.

Ihre Stärke hat sodann die amerikanische Industrie ihrer Mehrheit nach in der Qualität der Erzeugnisse gesucht. Mittele dieser ist es ihr gelungen, nach und nach eine Reihe

fester Einfuhrartikel zurückzudrängen. Als wesentlichen Hilfsmittels bediente sie sich dabei erstens der Maschine, da wo diese die Körperanstrengung erspart, und zweitens der menschlichen Intelligenz in der Form der Tüchtigkeit der Arbeiter, indem sie hohe Löhne gewährte. Beide Faktoren zusammen liefern ein Produkt, welches bei verhältnismässig billigem Preise von guter, zum grossen Theil ganz vorzüglicher Qualität ist. Aufgebaut endlich ist die ganze grosse Industrie auf Reichthümer an Landesprodukten und Bodenschätzen, welche die unfrigen, mit geringen Ausnahmen, weit, weit übertreffen.

Wenn in Amerika die Eisenindustrie an vielen Stellen Kohle und ebenso das Eisen in Lagerungen findet*), deren Abbauschwierigkeiten so zu sagen Null sind, und wo die Hütte dicht neben den Grubenbau, der die Mineralien liefert, gelegt werden kann; wenn die Glasindustrie einen unerschöpflichen Reichthum des reinsten, von Eisen chemisch freien Sandes vorfindet und die Kohle mit Leichtigkeit gewinnt oder statt ihrer das Brenngas unmittelbar und fast kostenlos aus der Erde entnimmt; wenn Porzellanerde von der höchsten bekannten Qualität in mächtigen Lagern ebenfalls unfern der Kohlenreviere zu finden ist; wenn Hölzer von den vorzüglichsten Eigenschaften in einem Ueberflusse vorhanden sind, der z. B. erlaubt, die Eisenbahnschienen alle zwei Fufs mit einer schweren Schwelle zu unterlegen; wenn das Petroleum in Ueberfülle zu Gebote steht; wenn Baumwolle, Getreide, Fleisch, Leder so massenhaft vorhan-

*) Die früher von mir angedeuteten Vorkommen, bei welchen Eisen und Kohle sehr nahe übereinandergelagert sind, beschränken sich nach genaueren Untersuchungen der deutschen hüttenmännischen Experten auf kleinere Felder. Dagegen sind die Ablagerungen der Kohle und des Eisens, einzeln genommen, enorm.

den sind, daß sie die bedeutendsten Ausfuhrartikel abgeben: so sind dieses ebensoviele Grundsteine eines mächtigen Industriebetriebes, der, einmal ins Leben gerufen, bei guten industriellen Prinzipien einer der ersten, wenn nicht der allerersten der Welt, werden kann.

Die auf diesen Unterlagen entstandenen Industrien sind zum Theil schon sehr bedeutend. Es wird wichtig sein, dies Ihren Lesern mit einigen Zahlen vor Augen zu führen, mit denen ich überhaupt den gegen meinen Mahnruf gerichteten Deklamationen zu begegnen mich veranlaßt sehe.

Da ist zunächst die Baumwollindustrie, dieser dem Lande so natürliche Gewerbebetrieb, welcher bis gegen 1860 nur schwach war, und zwar im großen Ganzen so unnatürlich betrieben wurde, daß Amerika seine Rohbaumwolle nach Manchester führte, um sie später dort in Form von Baumwollzeugen wieder zu kaufen. Die Union arbeitete bereits

1869 mit 6 764 000 Spindeln

1870 » 7 114 000 »

1874 » 9 415 000 »

was zwar gegen England, welches

1871 mit 38 219 000 Spindeln

1875 » 39 500 000 » *)

arbeitete, noch weit zurücksteht, aber doch einen raschen Gang nach oben ersichtlich werden läßt. Zudem steht die genannte Spindelzahl der von Deutschland und Frankreich zusammen genommen schon gleich. Es spannt nämlich Baumwollgarn:

*) Der *Economist* gibt im März d. J. die Zahl der Baumwollspindeln Englands zu 38 122 000 an, *Young* die obige Zahl.

Deutschland 1875 mit rund 5 000 000 Spindeln*)

Frankreich 1875 » » 4 611 000 »

Oesterreich 1875 » » 1 560 000 »

Die Energie und der Erfolg der Union, sich die Baumwollenindustrie fest zu eigen zu machen und ihr treffliches Rohmaterial direkt an ihren Spinnstuhl zu bringen, statt dasselbe auf den Erdball herumfahren zu lassen, sind einleuchtend.

Von der Wollindustrie vermochte ich nicht die allerneuesten Ziffern zu erhalten, kann aber folgende mittheilen. Die Union arbeitete bereits

1870 mit 1 845 000 Spindeln

und beschäftigte 1871 im ganzen Wollfach rund 80 000 Arbeiter, gegen 223 000 Arbeiter, die England in demselben Jahre bei dem Fache hatte. Zum genaueren Vergleich diene, das im Jahre 1875:

England mit 5 348 000 Spindeln

Deutschland » 1 780 000 »

Frankreich » 3 430 000 »

Oesterreich » 680 000 »

die Wolle verarbeitete. Allem diesem gegenüber ist die Spindelzahl der jungen amerikanischen Wollindustrie schon sehr beachtenswerth.

Einen gewaltigen Aufschwung hat die Eisenfabrikation genommen. Sie ist im Stande gewesen, sich nicht nur allmählich von England fast unabhängig zu machen, sondern bis zu einer beträchtlichen Ausfuhrziffer vorzuschreiten. Die

*) Diese Zahl, welche der deutsche Handelstag in seinem »Gutachten über die Erneuerung der Handelsverträge« seinen Betrachtungen zu Grunde legt, beruht auf Schätzung. Es ist nach dem Urtheil von genauen Sachkennern wahrscheinlich, dass das Ergebniss der regelrechten Zählung nicht unbedeutend darunter bleiben werde.

folgenden Zahlen zeigen zunächst die Einfuhr von Eisen in die Vereinigten Staaten, und zwar geben sie summarisch die Mengen des Roheisens, der eisernen Schienen, der (Bessemer-) Stahlschienen, des Stahls in Blöcken und des kleineren Stabeisens und Bleches. Von diesen allen wurden eingeführt:

1860	617 889 Tonnen *)
1870	798 399 » *)
1871	1 185 483 »
1872	1 224 144 »
1873	608 923 »
1874	248 576 »
1875	141 079 »

Der Verbrauch fremden Eisens fiel also von 1872 an und ist bis heute in starkem Fallen geblieben. Die eigene Eisenerzeugung dagegen nahm stetig und schnell zu. So betrug die Roheisenerzeugung

1873	2 868 178 Tonnen
1874	2 689 413 »
1875	2 266 581 »

Daneben steht eine Eisenausfuhr, von welcher amtliche Quellen die folgenden Werthe angeben:

1860	Werth der Eisen-Ausfuhr	5 712 986 Dollars
1870	» » »	13 414 443 »
1871	» » »	20 943 979 »
1872	» » »	11 195 434 »
1873	» » »	13 283 239 »
1874	» » »	14 794 802 »
1875	» » »	19 204 961 »

Es ließe sich über diese Zahlen, welche die Einwirkung des europäischen Industriefiebers von 1872—73 merken lassen,

*) Zum Theil durch Schätzung ermittelt.

mancherlei sagen. Wichtiger aber ist es, auf die Fabrikation des Bessmer-Stahls in den Vereinigten Staaten noch besonders hinzuweisen, da diese auch bei uns eine so wichtige Rolle im Hüttenwesen spielt und ferner zu spielen bestimmt ist. Man begann das Bessmern in der Union im Jahre 1867. Von da ab fand nach Joung*) folgende Steigerung statt:

	Bessmer-Stahl	Davon Schienen.
1867 erzeugte die Union	3 000 Tonnen	2 250 Tonnen
1869 » » »	12 000 »	9 650 »
1871 » » »	45 000 »	38 250 »
1873 » » »	157 000 »	129 015 »
1874 » » »	190 000 »	165 000 »
1875 » » »	375 517 **) »	? »

Die Zahl der in dem letztgenannten Jahre benutzten Bessmeröfen (fogenannten Birnen) belief sich auf 16; heute ist sie 22, gegen 76 (!) in Deutschland. Nach den letzten Zahlen möchte man annehmen, daß wir den Amerikanern im Bessmerprozeß noch weit überlegen wären. Allein unsere Produktion betrug im Jahre 1875 in Preußen nur etwa 4 712 000 Zentner oder 235 600 metrische Tonnen, d. i. nur $\frac{2}{3}$ so viel als in den Vereinigten Staaten bei deren weit kleinerer Ofenzahl!!! Auch im abgelaufenen Jahre erzeugte Nordamerika in seinen 22 Öfen weit mehr als wir in unseren 76***), da die Behandlung des Ofens

*) Labor in Europe and America, Philadelphia 1875.

**) Nach Swank.

***) In meinem Originalbrief in der Nationalzeitung hatte ich statt 76 die Zahl 84 angegeben, und zwar auf Grund ganz bestimmter und getrennter Mittheilungen von Autoritäten. Im Reichsanzeiger ist kürzlich die Zahl 64 als die richtige angegeben worden, dabei aber Preußen gemeint gewesen. Ich lasse wegen der Wichtigkeit der hier behandelten Industrie und der Widerprüche, welche meine Mittheilungen erfahren haben, eine im Reichsanzeiger vom 4. Oktober d. J. von Herrn Bergrath Dr. Wedding veröffentlichte Darstellung unverkürzt folgen:

eine geschicktere ist, als die bei uns gebräuchliche. Es kann dabei außer Betracht bleiben, daß die Oefen in verschiedenen deutschen Landestheilen noch sehr verschieden gute Resultate geben. — Ich sollte denken, daß unsere Hüttentechniker, trotzdem sie, wie ich im vierten Brief hervorhob, im allgemeinen sehr hoch stehen, aus diesen Zahlen noch wichtige Schlüsse ziehen könnten.

Wie in den besprochenen, so hat sich auch in anderen Industrien die Union vermöge der erzieherischen Wirkung

»Die nordamerikanische und die deutsche Bessmer-
Flusseisenerzeugung.«

»In Nordamerika bestehen die folgenden Bessmerwerke, von denen jedes mit 2 Birnen zu je 5 Tonnen ausgerüstet ist. Nur das zuerst genannte hat außerdem noch eine kleine Birne zu Versuchen von $1\frac{1}{4}$ Tonnen, welche indeßes gegenwärtig außer Betrieb steht.

1) Albany und Rensselaer Iron and Steel Co. zu Troy im St. New-York.

2) Cambria Iron Works, Cambria Iron Co. zu Johnstown im St. Pennsylvanien.

3) Pennsylvania Steel Works, Pennf. Steel Co.; Baldwin Station bei Harrisburg im St. Pennsylvanien.

4) Newburgh Rolling Mill, Cleveland Rolling Mill Co. zu Cleveland im Staate Ohio. Hier waren 4 Birnen vorhanden, zwei sind aber abgebrochen und durch Flamm-Flussöfen ersetzt worden.

5) North Chicago Rolling Mill, North Chicago Rolling Mill Co., zu Chicago im St. Illinois.

6) Union Rolling Mill, Union Rolling Mill Co., zu Chicago im St. Illinois.

7) Joliet Iron and Steel Works, Joliet Iron and Steel Co., Joliet im St. Illinois; angeblasen 1873.

8) Bethlehem Rolling Mill, Bethlehem Iron Co., zu Bethlehem in Pennsylvanien; angeblasen 1873.

9) Edgar Thomson Steel Works, Edgar Thomson Steel Co., zu Bessmer bei Pittsburg im St. Pennsylvanien; angeblasen im August 1875.

10) Lackawanna Iron Works, Lackawanna Iron and Coal Co. zu Scranton im St. Pennsylvanien; Oktober 1875 angeblasen.

11) Vulcan Iron Works zu St. Louis im St. Missouri, 1876 angeblasen. Es sind mithin vorhanden 22 Birnen auf 11 Werken.

des Zollschutzes mächtig entwickelt und zwar, wie das letzte Beispiel mehr als deutlich zeigt, keineswegs in krankhafter

In Deutschland bestehen folgende Bessmerwerke:

A. In Preussen:

1) Königshütte in Oberschlesien	mit 4 Birnen,
2) Osnabrücker Stahlwerk	4 „
3) Hermannshütte zu Hörde	5 „
4) Hölch zu Dortmund	2 „
5) Dortmunder Union zu Dortmund u. Hattingen „	4 „
6) Bochumer Gussstahlfabrik	7 „
7) Neues Stahlwerk zu Bochum	2 „
8) Fr. Krupp zu Essen	18 „
9) Gute Hoffnungshütte zu Oberhausen . . . „	4 „
10) Phönix bei Ruhrort	2 „
11) Rheinische Stahlwerke bei Meiderich „	6 „ *)
12) Pönsgen und Giesbers in Düsseldorf . . . „	2 „
13) Rothe Erde bei Aachen	2 „
14) Steinhauser Hütte in Witten	2 „
<hr/>	
zusammen 64 Birnen.	

B. In Sachsen:

15) Königin Marienhütte bei Zwickau	mit 4 Birnen.
---	---------------

C. In Baiern:

16) Maxhütte bei Regensburg	mit 2 Birnen,
17) Gebr. Gienanth in Kaiserslautern „	2 „
<hr/>	
zusammen mit 4 Birnen.	

D. In Elfaßs-Lothringen:

18) Dietrich & Co. zu Niederbronn mit 2 Birnen,	
19) de Wendel & Co. zu Hayange „	2 „
<hr/>	
zusammen 4 Birnen.	

In Deutschland: 76 Birnen.

Die Produktion an Gussblöcken betrug 1875:

In Amerika (nach James M. Swank) 375 517 Tonnen von 2000 engl. Pfunden, d. h.	7630 505 Zollzentner,
In Preußen (nach der offiziellen Statistik)	4 711 832 „

An dieser Produktion theiligten sich in Nordamerika 17 Birnen, denn von den jetzt bestehenden fehlte 1875 Vulcan-Hütte noch ganz, Edgar

*) Nach Berggeist Nr. 77 von 1876 sogar 8 Birnen.

Weise, und hat demzufolge die Einfuhr vieler Waaren siegreich bekämpft, ja ist bis zu einer regen Ausfuhr vorge-

Thomson-Werk hatte nur 4 Monate mit 2 Birnen (2/3), Lackawanna noch kürzere Zeit und unregelmäßig gearbeitet (1/3). In Preußen waren 45 Birnen in Betrieb gewesen.

Hiernach hatte jede Birne in Nordamerika = 448 853 Zollzentner,

» » » Preußen = 104 707 »

produziert, unter der Voraussetzung, daß die Thätigkeit eine gleichmäßig durchgehende gewesen ist. Für die Richtigkeit der nordamerikanischen Produktionsziffer spricht volle Wahrscheinlichkeit. Swank gibt die Leistungsfähigkeit der jetzt vorhandenen 22 Birnen auf 500 000 Tonnen oder pro Birne auf 22 727 Tonnen, d. h. 461 813 Zollzentner an. In der That machen diejenigen Werke, welche mit den neueren Einrichtungen versehen sind, regelmäßig 30 Hitzten in 24 Stunden mit einem Paar Birnen, was bei der Produktion von 100 Ztr. Flußeisen pro Hitze in 300 Arbeitstagen 450 000 Ztr. auf die einzelne Birne ergibt.

Nicht selten sind indeß 40 Hitzten und es kommen selbst 50 Hitzten in 24 Stunden vor. (Neuerdings wiederholt bestätigt. Rx.)

Wenn man auch anzunehmen berechtigt ist, daß die für Preußen angegebene Zahl von betriebenen Birnen nicht in dem Maße voll beschäftigt war, wie dies von den amerikanischen gilt, so bleibt doch eine hinreichende Differenz in der Leistung bestehen, um die volle Aufmerksamkeit zu verdienen.

Die Größe der Birnen ist nicht Ursache der verschiedenen Produktion, denn die amerikanischen besitzen nur 5 Tonnen Fassungsraum, welchen wohl sämtliche deutschen ebenfalls mindestens haben. Auch in der Kenntniß des Prozesses, der Beurtheilung des Roheisens, der Fertigkeit der Arbeiter ist der Unterschied nicht begründet. Man ist in der Benutzung wissenschaftlicher Hilfsmittel bei uns eher weiter, als in Amerika, und an geschulten Arbeitern fehlt es nicht. Das eingeblasene Windquantum bedingt ebenfalls die Verschiedenheit, denn hier wie dort hat man, wenigstens bei neueren Anlagen, 12 × 12 Düsen von je 1 Zentim. Weite und gebietet über eine Windpressung bis zu 175 Kgr. pro Qu.-Zm.

Die Ursache ist demnach in den mechanischen Vorrichtungen der beiderseitigen Bessmerwerke zu suchen. Das ganze Arrangement der amerikanischen Werke ist günstiger, als es der Regel nach in Deutschland zu finden ist. Hierin liegt kein Vorwurf für die deutschen Werke, da das neuere Datum der Errichtung amerikanischer Werke dort die Benutzung der inzwischen gemachten Erfahrungen und Fortschritte ohne Schwierigkeit gestattete, der Umbau eines bestehenden Werks aber eine ebenso kostspielige als zeitraubende Arbeit ist, wenn überhaupt der vorhandene Raum eine solche Veränderung gestattet.

drungen. Dennoch ist die Einfuhr nicht völlig zurückgehalten worden. Einige kurze Angaben muß ich Ihren Lesern

Die wichtigsten Einrichtungen amerikanischer Werke, welche sich auf jedem Werke einführen lassen, sind nun folgende: Zum Umschmelzen des Roheisens dient der Mac-Kenzie-Kupolofen mit großem Heerde, zur Ansammlung reichlicher Eisenmengen, zu beständigem Schlackenflusse eingerichtet. Das geschmolzene Eisen wird vor dem Einführen in die Birne stets in einer Pfanne gewogen und man ist daher der Menge sicher. Für die Birnen selbst bedient man sich stets des Holley'schen Losbodens und hierin liegt der wesentlichste Vortheil, welcher sich in dem durchaus ununterbrochenen Betriebe eines Bessemerbirnenpaars auspricht. Jede Birne wird so lange betrieben, bis der Boden schlecht ist, was der Regel nach in 5 bis 6, zuweilen auch erst in 10 Hitzten erfolgt. Sofort nach Ausserbetriebsetzung wird einer der — meist 8 — vorrätigen Böden unter Zuhülfenahme einer hydraulischen Hebevorrichtung eingesetzt und angekeilt. Die Birne ist betriebsfähig, ehe die erste Hitze der anderen Birne vorüber ist und kann nöthigenfalls sofort für jene eintreten.

Die Gussblöcke werden sofort nach dem Erstarren ausgehoben und durch eine kleine Lokomotive zu den Glühöfen geschafft, aus denen sie zum Blockwalzwerk gelangen, welches der Regel nach mit dem Fritz-Holley'schen Walzentisch zur mechanischen Fortbewegung versehen ist. Sie gelangen dann wieder in den Schweißsofen, der wie der erste meist mit Regeneratorfeuerung versehen ist, durch das Schienenwalzwerk, mechanisch fortbewegt zur Säge, endlich zum Warm- und Kaltlager.

Hier mag manches in unseren Werken vollkommener sein, namentlich daß diese auf das Walzen von Schienen doppelter und dreifacher Länge eingerichtet sind, aber die Vollkommenheit der genannten mechanischen Bewegungsmechanismen ist auf den amerikanischen Hütten bewundernswerth. Ein Grundsatz scheint — obwohl er nicht überall streng durchgeführt ist — doch beachtenswerth, nämlich die Produktionsfähigkeit des Walzwerks mit der Leistung der Bessemerbirnen so in Einklang zu bringen, daß ein Stillstand des ersteren möglichst vermieden und daher eine zeitweise Unthätigkeit der doch einmal erforderlichen Arbeiter umgangen wird. Aus diesem Grunde ist die Zahl der letzteren — obwohl an sich meist größer als bei uns — doch auf die Produktion bezogen, weit geringer.

Die hier nur kurz berührten Punkte werden in dem demnächst durch die Zeitschrift für Berg-, Hütten- und Salinenwesen zu veröffentlichenden Berichte des Verfassers ausführlich behandelt und durch Zeichnungen erläutert werden.

Ein wohl sehr richtiger Grundsatz, welcher allerdings in England noch vollkommener beachtet wird, als in Amerika, möge hier noch angeführt werden: man benutze die schlechten Zeiten, um die Vorrichtungen der

darüber vorlegen. Denn »Zahlen beweisen«, sagte Benzenberg. Es führten nach den Ausweisen des statistischen Bu-

Hüttenwerke in den den neuesten Erfahrungen am besten entsprechenden Stand zu setzen, damit die kommende gute Zeit alles so vorbereitet finde, daß sie durch ununterbrochene Arbeit mit den möglichst guten Hülfsmitteln voll ausgenutzt werden könne. Falsch ist es, bei guter Konjunktur zu bauen und zu verbessern, denn dies ist dann weit kostspieliger und stört außerdem den regelmäßigen Betrieb.«

Noch sei als Mittheilung aus derselben Quelle hinzugefügt, daß

in Oesterreich 12 Werke mit zusammen . . . 30 Oefen

» Frankreich 8 » » » . . . 25 »

» England 21 » » » . . . 105 »

bestehen. Diese zu den oben angeführten hinzugerechnet, erhalten wir die kolossale Summe von 236 Bessmeröfen für Deutschland und die drei letztgenannten Staaten zusammengekommen.

Soeben empfangen ich eine Mittheilung des Herrn Bergrathes Wedding hinsichtlich der obigen Zahlenwerthe, die ich nicht unterlasse, einzufchieben. Er schreibt:

»Bei den von den deutschen Experten gemachten Umrechnungen des »amerikanischen in deutsches Gewicht ist angenommen worden, daß die »amerikanische Nettotonne = 20 Zentner = 2000 Pfund der englischen »Nettotonne gleich sei, also 1016 Kil. enthalte. Dies ist nicht richtig, sondern die amerikanische Nettotonne enthält nur 907 $\frac{1}{2}$ Kil. Die Eintheilung ist:

»1 Grofs-Tonne = 20 Cwts zu 4 gots zu 28 lbs

»1 Netto-Tonne = 20 » » 4 » » 25 »

»Hiernach ist die Zahl der Zollzentner Bessmerprodukte in meinem Aufsatze:

»von 7 630 505 auf 6 812 951

»und die Ziffer der Durchschnittsleistung

»von 448 853 auf 400 762

»zu vermindern. Das Resultat wird allerdings dadurch nicht wesentlich geändert.«

Das Resultat, auf welches hier hingewiesen wird, ist, daß die durchschnittliche Leistung der amerikanischen Bessmerwerke nahezu das Vierfache der unfrigen betragen würde. Ich war in meinem Originalbrief nur auf rund das Dreifache gekommen. Will man diese auffallende Verschiedenheit zwischen unserem und dem amerikanischen Betrieb noch zum Theil darauf schieben, daß selbst die im Betrieb gebliebenen 45 von 64 Birnen Preussens nicht genügend beschäftigt gewesen seien, so fällt man aus der Charybdis in die Scylla, indem man dann den unerfreulichen Beweis verläßt, daß wir der Werke zuviel angelegt haben.

reaus der Vereinigten Staaten Waaren zu folgenden Werthen ein:

	Deutschland	Frankreich	Belgien	
1869	25 087 987	30 284 531	?	Dollar
1870	27 015 321	42 731 138	?	»
1871	25 093 630	28 099 279	4 178 714	»
1872	46 243 748	43 140 156	5 580 461	»
1873	61 401 756	33 977 200	5 711 461	»
1874	43 909 852	51 691 896	5 727 441	»

Die Schwankungen in den Zahlen für Frankreich erklären sich aus dem Krieg und unsern rapiden Aufschwung nach 1873. Im allgemeinen ist aber die französische Einfuhr gestiegen; die belgische that dies ohne Unterbrechung. Die unfrige ging nach 1873 schnell herab. Bemerkenswerth ist das Resultat der beiden letzten Jahre für Frankreich und Deutschland. Zählt man die Einfuhr Frankreichs und die unfrige zusammen, so erhält man als Summen:

1873 rund 95 400 000 Dollars

1874 » 95 600 000 »

Die Summen stimmen fast genau überein. Dies heisst, das Bedürfnis der Union nach beider Länder Waaren war dasselbe geblieben, wir haben nur die Differenz von rund 18 Millionen Dollar an Frankreich abgetreten! eine Thatfache, die doch gewis nicht gleichgültig ist.

Nach 1874 ist unsere Einfuhr mehr und mehr gesunken. Genaue Angaben sind noch nicht veröffentlicht*). Erkundigungen ergaben aber, dafs dieselbe etwa noch 12 Millionen, nach anderen nur noch 6 Millionen betrage. Frankreich und Belgien dagegen haben sich, denselben Mittheilungen nach, gehalten. Und als einzige Ursache wurde mir überall

*) Siehe indeffen im zehnten Briefe.

— die Opposition in unserer Presse zwingt mich, es zuzufügen — von völlig vorurtheilsfreien Männern, denen die Blüte unserer Industrie und Einfuhr am Herzen liegt, immer nur der Herabgang der Qualität der Waaren bezeichnet. »Ein Schrei,« so drückte man sich wiederholt aus, »ein Schrei der Entrüstung hallte unter den deutschen Importeuren seit 1871 und 1872 wieder über die allen Mahnungen zum Trotz stattfindende Verminderung der Qualität unserer Waaren.« Und andererseits diejenigen Waaren, die in Einfuhr geblieben sind, sind solche, welche ihre Qualität behielten oder steigerten. Beispiele könnte ich aus Berlin, aus Elberfeld u. s. w. genau anführen. Noch muß ich Rußlands wegen einer kleinen, aber konstanten Einfuhr in die Union gedenken. Es ist diejenige seines vorzüglichen, von keiner eisen schmiedenden Nation in der Güte erreichten Schwarzbleches. Rußland führte 1874 davon ein: 4853760 Pfund im Werthe von 447 323 Dollars, d. i. für nahe eine halbe Million. Ein großer Theil davon wurde durch deutsche Spediteure, also gleichsam zwischen unseren Hüttenwerken hindurch, zugeführt. Der Bedarf soll bis heute unverändert derselbe geblieben sein.

Um endlich das Gesamtbild der amerikanischen Industrie, welche durch ihren immensen Fleiß an so zahlreichen Stellen die ältere Geschicklichkeit der einführenden industriellen Nationen besiegt hat, zu vervollständigen, führe ich die beiden letzten Gesamtbilanzen der Vereinigten Staaten an, wie sie das statistische Bureau in Washington angibt. Sie lauten:

Vereinigte Staaten. Fiskaljahr, beendet am 30. Juni

1875

1876

(Goldwerthe).

Export einheimischer

Waaren und Produkte 499 284 000 Doll. 525 582 247 Doll.

Re-Export fremder

Waaren und Produkte 14 158 611 » 14 802 424 »

Total 513 442 711 Doll. 540 384 671 Doll.

Gefammtwerthe des Im-

ports von Waaren und

Produkten 533 005 436 » 460 741 190 »

Ueberschufs des Imports 19 562 725 Doll.

» » Exports 79 643 481 Doll.

Diese Zahlen sprechen ganz ohne Kommentar für sich. So wie sie es illustriren und wie ich weiter oben angeführt habe, sieht, am hellen Tage betrachtet, das aus, was die Gegner meines Mahnrufes Marasmus genannt wissen wollen. Wahrlich, wer fremden Industrien Diagnosen stellen will, thut doch gut, recht genau zuzusehen. Ob es angesichts der hier vorgeführten Thatfachen an der Zeit war oder nicht, allem üblen Schein zum Trotz auf die in der Stille entstandenen und emporgediehenen Uebel unserer Industrie hinzuweisen, nachdem die Weltausstellung formell die allgemeine Aufmerksamkeit auf sie gezogen, überlasse ich getrost dem Urtheil aller Vaterlandsfreunde, unsere sämmtlichen Industriellen eingeschlossen.

Nachschrift. In die Heimath zurückgekehrt und im Begriff, den vorstehenden Brief der Oeffentlichkeit zu übergeben, empfangen ich neben einer stets wachsenden Zahl von Zustimmungsschreibern auch sehr heterogene Urtheile der Presse. Noch immer greifen einzelne Blätter mein Urtheil heftig an, erklären es für »unbegründet«, »hingeworfen« und dergleichen, während andere mir den dumpfen Vorwurf machen, daß ich in meiner »unerbittlichen« Kritik fortfahre. Gerne würde ich die obigen, für uns schmerzlichen Nachweise nicht vor das Publikum bringen, sie vielmehr nur dem engeren Forum der Industriellen vorlegen, wenn nicht fortwährend die gehässigsten Zweifel erhoben und damit der Ernst und die Tiefe der Frage weggeläugnet würden. Gehe die deutsche Industrie doch ohne Zaudern an die Abhülfe der bloßgelegten Uebelstände, anstatt sich schreiend gegen deren Vorhandensein zu verwahren. Es könnte sonst jenes unendlich bittere Wort eines starren Politikers, das an der alten Stelle seine Bedeutung verloren hat, gegen sie gekehrt werden; möchte es nicht demnächst heißen: das ist eben das Unglück der deutschen Industrie, daß sie die Wahrheit nicht hören will!

ZEHNTER BRIEF.

An Bord der »Oder«, Anfang September.



OWOHL die Ueberschrift »Briefe aus Philadelphia« nicht mehr die volle Berechtigung hat, so wollen Sie mir dieselbe doch noch einmal und zum letztenmal gestatten, da das, was ich auf dem schaukelnden Ozeandampfer niederschreibe, nur die unmittelbaren Erinnerungen des eben beendigten Aufenthaltes wiedergibt. Ich habe Ihnen in meinem letzten Briefe nothgedrungen mit Zahlenmaterial beschwerlich fallen müssen, um *coram publico* einen Beweis zu führen, den man früher schon zwischen den Zeilen meiner Referate hätte finden können. Ich war zu dem Beweis-antritt gezwungen, da die letzten Tage meines transozeanischen Aufenthalts mir mehr und mehr Angriffe aus Europa zuführten, die an Heftigkeit nichts zu wünschen übrig ließen. Auch heute kann ich [nicht] auf Widerlegungen eingehen, sondern muß die Thatfachen für mich sprechen lassen. Die Gereiztheit und Leidenschaftlichkeit, mit welcher man sich äußert, weicht hoffentlich bald einer anderen Betrachtungsweise, da es sich um eine grofse gemeinfame, ja man darf sagen, nationale Sache handelt. Denn so wie eine gute oder schlechte Ernte auf das ganze Land zurückwirkt, so auch

heute das Glück oder Unglück der Industrie; dasselbe trifft nicht wie ehemals, wo wir nur ein Ackerbaustaats waren, den oder die Einzelnen, sondern mehr oder weniger die ganze Nation und aus diesem Grunde ist auch die freie unverhohlene Besprechung vor der Öffentlichkeit gerechtfertigt.

Man ist in der Bekämpfung meines ersten Briefes in der That sehr weit gegangen. Das Herausheben einzelner Sätze aus dem Zusammenhang, das Weglassen der Bindeglieder und Nachsätze mußte bei dem des Originals unkundigen Leser sehr sonderbare Ansichten über mein Urtheil hervorrufen. Man war aber damit nicht zufrieden, man gab das Zitierte auch nicht immer treu wieder; man zitierte wohl aus dem Gedächtnisse und in der heftigen Empfindung, in die man sich hineingelesen. So war es für mich in der That nicht angenehm zu sehen, daß, wo ich gesagt hatte: »Hart, aber beinahe ganz wahr!« man gelegentlich wiedergab: »Hart aber vollkommen wahr!« oder die folgende Stelle: »In der That, nachdem man uns dies gesagt, beschleicht uns ein beschämendes Gefühl . . .« sich zu meinem Staunen unter dem fortgesetzten Zitieren mit Anführungszeichen in die Form verkürzt hatte: »Tiefe Scham erfüllt uns, wenn wir etc.« Wie gesagt, solche Umformungen waren mir wenig erfreulich, wenn sie auch Büchmann's Satz von der Umgestaltung der Zitate entschieden bestätigen; für mich waren sie indeß ein Beweis, daß die Gegner sich in eine beträchtliche Temperatur hineingeschrieben hatten. Die englische Presse hat es sich nicht versagen können, bei der Uebersetzung eine Kleinigkeit zuzulegen, um den durch Reflex hervorgebrachten englischen Triumph zu erhöhen, sie hat den englischen Lesern vorgesagt: »*cheap and nasty*«, also »billig und schmutzig« oder »schabbig« seien nach mir die deutschen Produkte. In Deutschland und danach wieder

in England hat man ferner mich der Uebertreibung geziehen, darin nämlich, daß ich gesagt habe, es seien Heroenbilder aus Seife — die Engländer erweiterten dies noch freundlichst auf Seife und Talg — von uns ausgestellt. Hier stolpern meine Angreifer ergötzlicher Weise über ihre eigenen Beine. Denn erstens hatte ich mit keiner Silbe von Bildnissen aus Seife oder gar Talg gesprochen (sondern nur Porzellan, Biskuit, Bronze, Zink, Eisen und Thon genannt), zweitens aber — — sind wirklich Seifenbildnisse vorhanden und zwar in der deutschen chemischen Kollektivausstellung!! sechs Stück!! — — *Si tacuisses, philosophus mansisses!*

Sodann faßt mich ein Kritikus energisch für gewisse Uebelstände am Berliner Gewerbe-Institute an, welche er sechs bis neun Jahre vor der Zeit, wo mir die Leitung der gedachten Anstalt übertragen wurde, beobachtet hatte. Ferner spürte ein Korrespondent einer New-Yorker Zeitung aus, daß mein Name französisch sei, deshalb meine Sympathien, deshalb meine Kritik! Wie soll ich mich gegen diese Feinheit vertheidigen?

Und endlich gar die Freunde im Schwabenland, die Tuttlinger. Sie haben, wie die Zeitungen melden, meinen ersten Brief — widerlegt? — nein, verbrannt! Hui, welche Gefahr ich da gelaufen bin, und wie glücklich davon gekommen, da ich zufällig so weit weg war! Ich werde mich freilich in Acht nehmen müssen; doch denke ich, daß ähnlich den Nürnbergern in einem verwandten Falle, die Tuttlinger auch keinen verbrennen, sie hätten ihn denn zuvor!

Wie nun alledem auch sein möge, ich denke, man darf die bis zur Entflammung gesteigerte Hitze als ein gutes Zeichen ansehen; möge sie nur auf die Hebung der Industrie und die Ausmerzung von deren Schäden verwandt werden,

dann darf ich selbst das Tuttlinger Eiferfeuer als ein gutes Omen für künftige Freundschaft ansehen. Eines nur muß ich noch hervorheben als allgemeine Antwort auf die Gesamtheit der Angriffe, daß ich meinen ersten Brief, wie er geschrieben steht, aufrecht halte und ganz und gar für denselben einstehe. Ich habe ihn erläutert und bewiesen und zwar bis zu derjenigen Vollständigkeit, welche an diesem Orte angemessen schien. Was ich alles darin als meine Meinung ausgesprochen, ist meine begründete Ueberzeugung, die ebenso fest bei mir steht, wie die Hoffnung, daß es gelingen werde, die einmal erkannten Fehler zu beseitigen und unserer Industrie diejenige allgemeine Anerkennung zu erringen, welche der historischen, geistigen und politischen Stellung unseres Vaterlandes entspricht.

Sei nun des Streites ein Ende und beschäftigen wir uns mit der Frage, welche Schritte wir einschlagen sollen, um die zu Tage getretenen Uebel mit Erfolg zu bekämpfen. Das Leiden unserer Industrie ist ein sehr zusammengesetztes. Da gibt es keine einzelne Panacee, wie etwa Schutzzoll oder Freihandel, oder Gewerbezwang, oder der Patentschutz u. s. w. Diese sind alle nur Mittel, die in dem einen und anderen besonderen Falle ihre gute Wirkung haben und mehr oder weniger allgemeine Dienste leisten können. Es müssen vielmehr nach meiner Ueberzeugung eine Reihe von Mafsregeln an den verschiedensten Stellen zur Anwendung kommen, deren Grund- und Zielgedanke der folgende sein sollte:

Deutschlands Industrie muß sich von dem Prinzip der bloßen Konkurrenz durch Preis abwenden und entschieden zu demjenigen der Konkurrenz durch Qualität oder Werth übergehen. Um dennoch billige, verkaufbare Waare zu erzeugen, muß

sie die Maschine, oder allgemeiner gesprochen, den wissenschaftlich-technischen Apparat in allen denjenigen Fällen zuziehen, wo dadurch die Menschenhand mit Vortheil für das Produkt ersetzt wird, d. i. wo dadurch namentlich die körperlichen Anstrengungen beseitigt oder erleichtert werden und wo die massenhafte Wiederholung die Grundlage der Produktion bildet; dagegen muß sie die geistige Kraft und das Geschick des Arbeiters auf die eigentliche Fertigstellung des Erzeugnisses verwenden und dies in um so höherem Grade, je mehr sie sich der Kunst nähert.

Das hierin angedeutete Programm umfaßt eine Anzahl reformatorischer Bestrebungen, welche mehr oder weniger in alle unsere Industrien eingreifen, bei den einen völlig umgestaltend, bei den anderen verbessernd und mindestens erleichternd. Gelingt es, dasselbe mit der Zeit durchzuführen, so wird es die jetzige Ausnahme des guten Betriebes zur Regel und die bisherige Regel zur Ausnahme machen. Der Faktoren aber, welche dazu mitzuwirken haben, sind nicht wenige. Da sind die einzelnen Industriellen, da sind deren Gesammtheiten oder Vertretungen, wie Gewerkekammern, Handelskammern, Gewerbevereine, da ist die Staatsregierung als verwaltender, belehrender und gesetzgebender Faktor, da ist auch das kaufende Publikum, dem ein Theil der Aufgabe zufällt, da ist endlich, und nicht als letzter, der Arbeiter, dem wegen der Vortheile der Verbesserung auch Pflichten wegen derselben erwachsen.

Der Presse wird die Pflicht zufallen, als Wächterin an allen einzelnen Punkten die Bestrebungen und Bewegungen im Auge zu behalten, anzuregen, aufzumuntern, zu mahnen und zu lohnen.

Ich werde, nach Deutschland zurückgekehrt, versuchen, in Briefen über die deutsche Industrie meine Ansicht darüber vorzulegen, in welcher Weise die einzelnen der genannten Mitwirkenden thätig sein sollten, um eine Umwandlung einzuleiten, von deren Nothwendigkeit ich Ihre Leser überzeugt zu haben hoffe.

Nachschrift. Auch diesmal muß ich Sie bitten, mir Raum für ein Postskriptum zu gönnen, indem ich eine Berichtigung anzubringen habe. In meinem letzten Brief aus Philadelphia (vom 25. August) hatte ich Angaben über die letztjährigen deutschen Einfuhren nur auf Grund von Erkundigungen, bei Kaufleuten machen können, da Veröffentlichungen, welche über 1874 hinausgingen, noch nicht vorlagen. Die Zahlenangaben, welche ich erhielt, stimmten ausnahmslos darin überein, daß sie sich innerhalb der Grenzen von 6 und 12 Millionen für 1876 bewegten. Soeben sind mir nun erbetene genaue Mittheilungen aus dem statistischen Bureau von Washington zugekommen, welche bis einschließlic 1876 (Fiskaljahr, schließend am 30. Juni) gehen. Dieselben lauten glücklicherweise günstiger, als die mündlichen Berichte hoffen ließen, wenschon auch sie die allgemeine Tendenz des Niederganges unserer Einfuhr bestätigen. Auch zeigen sie nach wie vor, daß Frankreich seine Quote von 1876 festgehalten, ja daß es im vorigen Jahre über dieselbe noch wesentlich hinausgekommen ist, während unsere Einfuhr seit 1873 in dem gemeldeten stetigen Rückgang beharrt hat. Ich beeile mich, Ihren Lesern die wichtigsten Hauptsummen alsbald vorzulegen. Die neuen Zahlen, welche ich in den letzten drei Stellen abrunde, lauten wie folgt:

Werthe der Einfuhr in die Vereinigten Staaten seitens

	1872	1873	1874
Deutschlands	46 246 000	61 498 000	44 074 000 Dollar.
Frankreichs	43 164 000	33 978 000	51 771 000 »
	1875	1876	
Deutschlands	40 839 000	35 488 000	Dollar.
Frankreichs	63 343 000	51 507 000	»

Von den eingeführten Gütern gieng der größte Theil unmittelbar in den Verbrauch, ein Theil in Docklager, ein dritter war zur Durchfuhr bestimmt. Es ist nicht ohne Interesse, auch diese Zahlen etwas näher anzusehen.

Ich gebe die Werthe der unmittelbar verbrauchten Waaren aus der Einfuhr:

	1872	1873	1874
Deutschlands	36 288 000	44 319 000	34 060 000 Dollar.
Frankreichs	30 210 000	23 378 000	36 619 000 »
	1875	1876	
Deutschlands	32 299 000	26 898 000	Dollar.
Frankreichs	48 111 000	37 619 000	»

Bei uns ist der Procentsatz von der gesammten Einfuhr ein ziemlich konstanter, nämlich etwa 76 Prozent, bei den Franzosen steigt er von 65 auf 73 bis 74 Prozent.

Bemerkenswerth ist ferner, daß die Menge der Durchfuhrwaaren, d. i. die Größe des bloßen Verkaufsgeschäftes, welches seinen Weg durch die Vereinigten Staaten einschlägt, für uns zunimmt, während sie bei den Franzosen ziemlich konstant bleibt. Es betrug nämlich der

Werth der Durchfuhrwaaren:

	1872	1873	1874	1875	1876
Deutschl.	807 000	1 885 000	1 565 000	1 820 000	2 643 000 Doll.
Frankr.	513 000	916 000	546 000	765 000	798 000 »

Im allgemeinen also hat sich die Menge unserer in den Verbrauch übergegangenen Waaren stark vermindert und zwar ungefähr proportional der Gesamteinfuhr; bei den Franzosen aber hat sich die Gesamteinfuhr gehoben, bezw. gehalten, der Prozentsatz ihrer in den Verbrauch gegangenen Waaren hat sich aber außerdem noch gehoben, trotzdem dieselben mit dem Schutzzoll und der amerikanischen Konkurrenz zu kämpfen hatten. Es besteht kein Zweifel, daß sie nur durch die Hebung und Festhaltung der Qualität gesiegt, wir unsererseits aber unseren Posten durch Vernachlässigung derselben verloren haben.
